

# Die Kategorie der morphologischen Symmetrie in Agrippas Magie

Manuel Bachmann

## 1. Auf der Suche nach einem morphologischen Denken

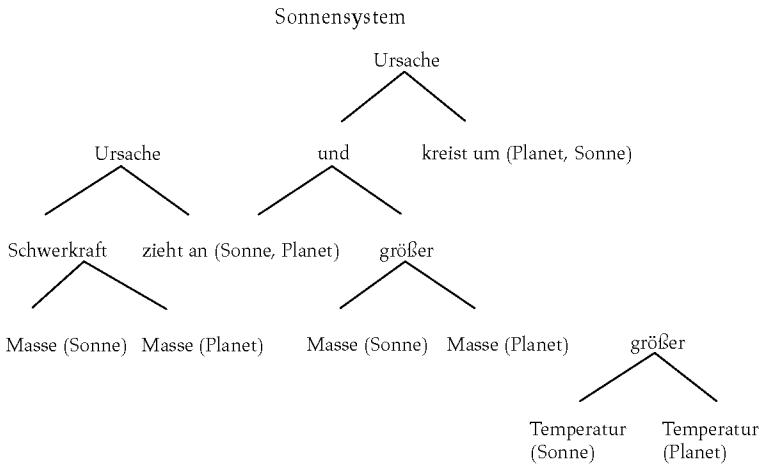
Die Strukturabbildungsmaschine SME (*Structure-Mapping Engine*) von Falkenhainer, Forbus und Gentner<sup>1</sup>, ein Computermodell der Analogiebildung, bewerkstelligt eine Analogie zwischen dem Sonnensystem und dem Rutherford'schen Atommodell über folgende prädikatenlogische Repräsentationen (vgl. S. 145).

Was ermöglicht SME, zwischen zwei so heterogenen Bereichen wie dem Sonnensystem und dem Atommodell eine Analogie aufzustellen? Man muß bedenken, daß eine Fülle von Daten zur Verfügung steht: Informationen über die Monde, die um die Planeten kreisen, über die entgegengesetzte elektrische Ladung bei Protonen und Elektronen, über relative Geschwindigkeiten, über die Nachbarschaft zu anderen Himmelskörpern, über die Zusammensetzung der Sonne und des Atomkerns und vieles mehr. Für die Analogie hingegen sind nur bestimmte Beziehungen von Bedeutung, und solche werden vom Programm benutzt: »zieht an«, »kreist um«, »Schwerkraft«, »entgegengesetztes Vorzeichen«, »größer« sowie die grundlegende Beziehung »Ursache von«. An dieser Tatsache ist auf den ersten Blick nichts Aufregendes zu finden. Auf den zweiten Blick muß aber erstaunen, daß überhaupt ein Computermodell für die Analogiebildung entwickelt wurde. Tatsächlich sind Analogien ins Zentrum der Kognitionswissenschaften gerückt. Dies geht so weit, daß der Erfolg der Forschungen im Bereich Künstlicher Intelligenz daran gemessen wird, wie weit es gelingt, Computermodelle für Analogiebildungsprozesse zu entwerfen. Man verspricht sich davon Einblicke in die höchsten Fähigkeiten des menschlichen Geistes: der Erkenntnis und der Kreativität. Vor dem Hintergrund solcher ehrgeiziger Zielsetzung wird ver-

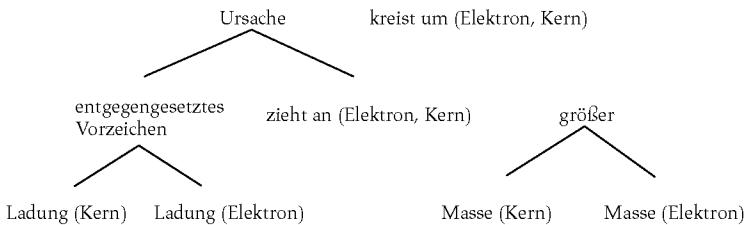
---

<sup>1</sup> B. Falkenhainer, K. D. Forbus und D. Gentner: *The Structure-Mapping Engine*, in: *Artificial Intelligence*, Bd. 41 (1990), S. 1–63.

## Die Kategorie der morphologischen Symmetrie in Agrippas Magie



Atommodell



ständlich, wenn Hofstadter, der SME diskutiert, an diesem Programm dessen Beschränktheit rügt, indem es auf passende Repräsentationen angewiesen sei und nicht von selbst die übergreifende Struktur im Zusammenhang von Sonnensystem und Atommodell ausfindig machen könne. Insofern ist SME – so müssen wir hieraus schließen – nicht intelligent; denn die Analogie steht laut Hofstadter im »Zentrum der Intelligenz«, und er beklagt, daß sie bislang nur als »esoterischer Bestandteil des Denkens«<sup>2</sup> galt.

Das Denken in Analogien und seine konstruktive Simulation ist nicht nur Zielpunkt der gegenwärtigen Kognitionswissenschaften, es ist eine eigenständige Erkenntnis- und Suchstrategie in den Wissen-

<sup>2</sup> D. R. Hofstadter und die Fluid Analogies Research Group: *Die FARGonauten. Über Analogie und Kreativität*, Stuttgart 1996; S. 78, zu SME siehe S. 210–214.

schaften, die sich unter dem Titel »Morphologie« etablierte – eine Bezeichnung, die für »Analogik«<sup>3</sup> steht und diesen Begriff substituiert. Wir sprechen hier nicht bloß von denjenigen Ansätzen, die in der Linguistik oder der Zoologie »morphologisch« genannt werden. Wir sprechen hier von der Morphologie *eo ipso*. Sie geht über spezifische Anwendungsbereiche weit hinaus. Shurig<sup>4</sup> zeichnet sie aus als *knowledge tool*, um unmißverständlich auf ihre eminente Bedeutung für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß aufmerksam zu machen.

Als Begründer dieser Wissenschaft gilt Goethe, der seine naturwissenschaftlichen Arbeiten zu einer allgemeinen Morphologie zusammenfassen wollte, indem er Formen als natürliche Entwicklungsgebilde zwischen Gestalt und Verwandlung beschrieb.<sup>5</sup> Deren Verhältnis ist, in Goethes Worten, ein Schwanken in steter Bewegung, und ihre Affinität wird nur über Analogiebildungsprozesse ersichtlich. Zum Erben Goethes erklärte sich Oswald Spengler mit seiner Morphologie der Weltgeschichte, die beispielsweise zwischen der Differentialrechnung und dem dynastischen Staatsprinzip Ludwigs XIV., zwischen der antiken Staatsform der Polis und der euklidischen Geometrie oder zwischen der kontrapunktischen Instrumentalmusik und dem wirtschaftlichen Kreditsystem Analogien im Sinne einer morphologischen Verwandschaft zu entdecken meinte.<sup>6</sup> Noch weiter ging der Astrophysiker Fritz Zwicky. Er entwickelte seit den 50er Jahren am *Institute of Morphological Research* (Pasadena, USA) morphologische Denk- und Suchstrategien in der Überzeugung, daß allein die Morphologie jene Wissenschaft sei, die eine adäquate Wirklichkeitserkenntnis ermögliche. »Morphologische Forschung beschäftigt sich, wie der Name schon sagt, mit der Gestalt und den strukturellen Eigenschaften von Problemfeldern, z. B. Feldern von materiellen Gegenständen [...], von Phänomenen, sowie von Feldern

<sup>3</sup> Verwendet von H. de Witt: *Analogik. Grundlagen einer Wissenschaft der Analogien, ihre Gesetze und ihre Anwendungen*, 3 Bde., Luzern, Winterthur, Oberwil bei Zug 1972–1983.

<sup>4</sup> R. Shurig: *Morphology – A Knowledge Tool*, in: *System Research*, Bd. 3 (1986), S. 9–19.

<sup>5</sup> Seine Fragment gebliebene Programmschrift ist: *Bildung und Umbildung organischer NATUREN*, in: J. W. Goethe: *Naturwissenschaftliche Schriften (Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*, Bd. 17), Stuttgart, Zürich 1949, 2. Aufl. 1964, S. 11 ff.

<sup>6</sup> O. Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1979, S. 8.

ideeller Begriffe.«<sup>7</sup> Sie operiert mit *Feldüberdeckungen*, um Gesamtheiten von Phänomengruppen zu erkennen, woraus sich ein neues Weltbild, das morphologische Weltbild, ergibt. Den Morphologen verstand Zwicky als »Spezialist[en] des Unmöglichen«<sup>8</sup> mit einem Blick für Analogien, Formenreihen, Gegenläufe und Ergänzungen.<sup>9</sup>

Das Zwicky-Programm ist der wohl deutlichste Ausdruck für ein aufgekommenes Unbehagen an jenen Rationalitätsstandards, die allein für wissenschaftlich ausgegeben werden: an der Axiomatisierung, der Klassifikation, der mathematischen Funktionalisierung. Das wissenschaftliche Denken will ersetzt, vertieft oder ergänzt, auf jeden Fall dahingehend »verbessert« werden, daß es vernetzende, prozeß- und gestaltorientierte Denkstrategien entwickelt. Dies zu leisten verspricht die Morphologie; um so mehr muß interessieren, auf welchen Denkprinzipien sie beruht. Im folgenden soll dieser Frage nachgegangen und gezeigt werden, daß sie letztlich nur im Rückgriff auf ältere, vergessene Wissenschaftskonzeptionen einer befriedigenden Klärung zugeführt werden kann.

## 2. Astrologie, Alchemie und Magie als morphologische Wissenschaften

Gewisse Äste der Wissenschaftsgeschichte bildeten lange vor Goethe das morphologische Denken aus: Astrologie, Alchemie, Magie. Leider werden diese sogenannten *occult sciences*, gerade weil sie in Analogien denken, nach wie vor als *pseudo-sciences* verkannt, ohne zu berücksichtigen, daß vom Standpunkt klassischer Rationalitätsstandards kein direkter Zugang zum morphologischen Denken zu finden ist. Es ist ganz natürlich, daß Astrologie, Magie und Alchemie im Denkraster des mathematischen Methodenideals als skurrile Projek-

<sup>7</sup> F. Zwicky: *Morphologie*. Grundsätzliches über morphologische Forschung, in: *Industrielle Organisation*, Bd. 25 (1956), S. 425–428, S. 425.

<sup>8</sup> F. Zwicky: *Entdecken, Erfinden, Forschen im morphologischen Weltbild*, München, Zürich 1966, S. 57. Eine kürzere Fassung der gesamten Theorie findet sich in F. Zwicky: *Morphologische Forschung – Wesen und Wandel materieller und geistiger struktureller Zusammenhänge*, Winterthur 1959.

<sup>9</sup> Zur eingehenden Behandlung der Morphologie als Wissenschaft, der morphologischen Modelle und ihrer wichtigsten Vertreter vgl. H. Fitzek: *Versionen der Morphologie*. Psychologische Rekonstruktion der Lehre von Gestalt und Verwandlung in der Wissenschaftsgeschichte, Diss. Köln 1993.

te in der Geschichte der Wissenschaften erscheinen. Leisegangs Beobachtung, eine bestimmte Denkform wirke, unter den Gesetzen einer anderen Denkform betrachtet, lächerlich<sup>10</sup>, trifft hier vollumfänglich zu. Obwohl die Magie, insbesondere die *scientia magica* der Renaissancephilosophie, und die modernen Naturwissenschaften als »Töchter desselben Stammes«<sup>11</sup> – angeblich eines Willens zur Macht über die Natur – bezeichnet werden, beachtet man kaum, daß wir der Denkform und ihrer Gesetzmäßigkeit, die in jenen »okkulten« Wissenschaften am Werk ist, lediglich ein tiefgehendes Unverständnis entgegenbringen. Und sollte im Zuge der gegenwärtigen Aufwertung von Mythos und Mystik das Lächerliche, das diesem Unverständnis entspringt, in den Hintergrund treten, so ist das Interesse ein museales – ganz ähnlich demjenigen, das beispielsweise ein Ägyptologe den ägyptischen Göttern entgegenbringt, ohne ihren Kult zu praktizieren –, auch wenn dieses Interesse dahingehend entwickelt sein kann, daß man im Gegenstand eine echte Aufgabe der Zeit sieht, wie beispielsweise die analytische Psychologie in der Alchemie. Keine der genannten »okkulten« Wissenschaften wird als »Wissenschaft« im Sinne einer auch für die gegenwärtigen Wissenschaften in Betracht zu ziehenden Erkenntnisform eingeschätzt. Es handelt sich um tote Wissenschaften: »So sind [...] die Astrologie und die Alchemie ins Grab gesunken, nicht weil sie in anderen Wissenschaften mit ihrem Sachbestand aufgegangen sind – dann lebten sie ja noch so lebendig wie je –, sondern einfach, weil ihre Zeit erfüllt war, weil sich niemand, der sich ernstlich den Aufgaben seiner Zeit widmete, mehr für sie erwärmtet«.<sup>12</sup> So unbestreitbar dieser Tatbestand ist, so entscheidend ist die Interpretation, was es heißt, ihre Zeit sei »erfüllt«. Gegen jeden Versuch, hier einen rational begründeten Ablösungsprozeß der exakten Wissenschaften von vermeintlichen Vorstufen zu vermuten, muß aus philosophischer Perspektive – und diese ist auf der Metaebene des historischen Theorienvergleichs allein maßgebend – eingesehen werden, daß es sich in unserem Fall um eine Verdrängung ins Irrationale handelt, um einen historisch gewachsenen Irrationalisierungsprozeß, indem jene Wis-

<sup>10</sup> H. Leisegang: *Denkformen*, Berlin 1928, S. 445–448.

<sup>11</sup> K. Hübner: *Die Wahrheit des Mythos*, München 1985, S. 346.

<sup>12</sup> A. Meyer: *Das Wesen der idealistischen Biologie und ihre Beziehungen zur modernen Biologie*, in: *Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik*, Bd. 11 (1929), S. 167.

senschaften einzig und allein deshalb am Baum der Erkenntnis abstarben, weil ihre Denkform (Rationalitätstyp) und deren Rationalitätsstandards im Verlauf der neuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung allmählich nicht mehr verstanden wurden.

Zum Einstieg in das zugrundeliegende Kernproblem lässt sich diese These an einem bekannten Beispiel verifizieren: an der Metalle-Planeten-Analogie, der Zuordnungsrelation zwischen den sieben Planeten: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond und den sieben Metallen: Blei, Zinn, Eisen, Gold, Kupfer, Quecksilber, Silber.<sup>13</sup> Sie spielt insbesondere im Dreigestirn der hermetischen Wissenschaften: Astrologie, Alchemie, Magie eine Schlüsselrolle, ebenso in der neuplatonischen Philosophie und nicht zuletzt in der Kunst seit der Renaissance. In der Alchemie geht die Zuordnung so weit, daß die Planeten geradezu Synonyme für die Metalle geworden sind, allerdings nicht nur als Decknamen, sondern im Sinne einer Austauschbarkeit der hinter den Planeten und den Metallen stehenden Symbolkomplexe. Eine solche Permutationsbeziehung hängt damit zusammen, daß die genannte Analogie innerhalb der hermetischen Naturphilosophie seit hellenistischer Zeit eine kosmologische Achse verkörpert. Es darf deshalb nicht erstaunen, wenn aus den sieben Metallen Constantin der Große den Prunktisch in der Sophienkirche anfertigen ließ<sup>14</sup> oder wenn aus den sieben Metallen nach einer in der syrischen Übersetzung des Alchemisten Zosimos erhaltenen Tradition die Tore im »Tempel der sieben Planeten« bestehen, die als Tore der sieben Himmel aufzufassen sind.<sup>15</sup> So fundamental diese Analogie für die Symbolsysteme der Astrologie, Alchemie und Magie wurde, so typisch ist sie als Muster für den hier in Frage stehenden Rationalitätstyp und für seine Prinzipien. Und um so wichtiger ist das Eingeständnis, daß wir diese Analogie keineswegs verstehen; denn sie ist

---

<sup>13</sup> Nach E. O. von Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*. Mit einem Anhang zur älteren Geschichte der Metalle. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Berlin 1919, S. 215, finden wir bei Pausanias in seiner *Beschreibung von Hellas* (um 200) den ältesten Beleg für einen Kanon von sieben Metallen: Blei, Kupfer, Elektron, Zinn, Eisen, Silber und Gold. Es sind diejenigen Metalle, die das unglaublich kalte und scharfe Wasser der Quelle des Styx in Arkadien aufzulösen vermag. Die Auszeichnung dieser sieben Metalle geht offensichtlich auf ein chemisches Phänomen zurück.

<sup>14</sup> E. O. von Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*, a.a.O., S. 216.

<sup>15</sup> R. Reitzenstein: *Poimandres*. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur, Leipzig 1904, S. 364.

- (1) keine logische oder mathematische Analogie,
- (2) kein Subsumptionsverhältnis zweier verschiedenartiger Phänomene unter einem experimentell nachprüfbarer Gesetz und
- (3) keine Metaphorik.

Im weiteren ist sie auch keine

- (4) Homologie oder
- (5) funktionale Analogie.

(1) Grundsätzlich abzuwehren ist das sich aufdrängende Mißverständnis, die Planeten-Metalle-Analogie sei eine Analogie im Sinne der Logik oder der Mathematik. Saturn und Blei bilden keine Zuordnung, die über einen Analogieschluß gewonnen werden könnte, über einen Schluß, der vom Besonderen auf ein anderes Besonderes führt. Im Analogieschluß wären Saturn und Blei deshalb einander zugeordnet, weil eines dem anderen mehr oder weniger gleichartig ist und sich infolgedessen in einer bestimmten Hinsicht gleich verhält. Letzteres mag zwar durchaus mitgedacht werden, ist aber keineswegs der Grund, geschweige denn die hinreichende Bestimmung der fraglichen Analogie. Es ist auch nicht so, daß eine strukturelle Analogie zwischen zwei Relationssystemen – den Relationen der Planeten untereinander und den Relationen der Metalle untereinander – vorläge, also Saturn und Sonne in einer ähnlichen Relation stünden wie Blei und Gold; denn von einer Wandlung des einen Planeten in einen anderen, wie sie im alchemischen Transmutationsprozeß den Metallen widerfährt, kann keine Rede sein, es sei denn, es handle sich um eine Wandlung derselben, sowohl in den Planeten als auch in den Metallen liegenden Kräfte oder Geister. Nur beständen in diesem Fall einer Koinzidenz der beteiligten Faktoren keine zwei parallelen Relationssysteme mehr, die in einer strukturellen Analogie zueinander stünden. Ebensowenig geht es um Proportionsverhältnisse zwischen den Planeten und den Metallen, die mathematisch analog sind; denn die Zuordnung von Proportionen zu Planeten und Metallen – in Form magischer Zahlenquadrate bekannt<sup>16</sup> – ist bereits Resultat des hier in Frage stehenden Analogiedenkens und nicht dessen Instrument.

---

<sup>16</sup> Vgl. als neuere Untersuchung zum Problem der magischen Zahlenquadrate V. Karpenko: *Between Magic and Science: Numeral Magic Squares*, in: *Ambix*, Bd. 40 (1993), S. 121–128.

(2) Wir haben es auch nicht mit einem Subsumptionsverhältnis zweier verschiedenartiger Phänomene unter ein experimentell nachprüfbares Gesetz zu tun, wie beispielsweise beim Fall eines Apfels vom Ast und der Bewegung des Mondes, die beide derselben Naturgesetzmäßigkeit unterstehen, nämlich der Newtonschen Gravitationsgleichung. Die Zuordnung Planet-Metall beschreibt innerhalb des hermetischen Theorierahmens zwar eine Art von Naturgesetz, besitzt also einen ähnlichen Status wie die Newtonsche Gravitationsgleichung innerhalb der klassischen Physik, jedoch lässt sich für sie keine Formel, keine mathematische Funktion angeben.

(3) Wenn es sich weder um eine logische Analogie handelt noch um die Relation verschiedenartiger Phänomene unter demselben Gesetz, so könnte man die Relation zwischen Saturn und Blei als metaphorische Ausdrucksweise verstehen, in erster Linie als Allegorie. Unbestreitbar liegt Metaphorik vor, aber keine rhetorische. Um Metaphorik handelt es sich insofern, als eine Art von Übertragung stattfindet, jedoch fungiert die Übertragung nicht als Bild, das etwas anderes meint, als was es in erster Bedeutung sagt. Hier wird keine Bedeutung von einem Zeichenkomplex auf einen anderen übertragen, sondern zwischen der Substanz  $x$  und der Substanz  $y$  eine ontologische Relation aufgestellt. Insofern handelt es sich um ein  $\mu\epsilon\tau\alpha\phi\epsilon\sigma\tau\iota\nu$  ohne metaphorische Funktion.

Was bei dieser Übertragungsrelation vorliegt, ist vielmehr eine qualitative Entsprechung, eine *morphologische Symmetrie* zweier Gegenstandsklassen. In dieser Bezeichnung seien andere Termini wie ›Analogie‹ eingeschlossen und zugleich ersetzt, um die angeführten Mißverständnisse zu vermeiden. Das Adjektiv ›morphologisch‹ darf allerdings nicht dazu verführen, auf die Kategorien der vergleichenden Morphologie, wie sie im 19. Jahrhundert in der Biologie ausgebildet wurde, zurückzugreifen. Zugrunde liegt der morphologischen Symmetrie weder (4) eine Homologie noch (5) eine funktionale Analogie. Saturn und Blei sind nicht deshalb einander zugeordnet, weil sie, wie die Flügel der Insekten mit den Körperanhängen der Ringelwürmer, desselben Ursprungs wären. Ebensowenig sind Saturn und Blei ihrer Funktion nach analog, wie die Flügel der Insekten zu den Flügeln der Flugsaurier. Obgleich diese Aspekte nicht ausgeschlossen sein müssen, sind sie nicht hinreichend, um die qualitative Entsprechung zwischen den Metallen und den Planeten zu begründen, ja sie sind, wie sich im folgenden herausstellen wird, sogar völlig unzureichend. Die morphologische Symmetrie von Saturn und

Blei reicht tiefer als eine Homologie oder funktionale Analogie. Letzteres sind *kategoriale Rudimente* eines älteren morphologischen Denkens, dessen Prinzipien ebenso komplex wie unbekannt sind und deshalb irrational anmuten.

Indessen, besitzt die morphologische Symmetrie Prinzipien, mithin eine innere Gesetzmäßigkeit, dann muß sich diese strukturell beschreiben lassen. Hierbei können wir zwischen zwei Ansätzen wählen:

(1) Die strukturelle Gesetzmäßigkeit läßt sich auf ihre Logik untersuchen – im Sinne einer formalen Logik, die in einem System axiomatisiert wird. Eine formale Logik abstrahiert vollständig auf eine Struktur, deren Abbildbarkeit höchsten Allgemeinheitsgrad besitzt und die gegenüber der Materie indifferent bleibt. Kant, der den Terminus »formale Logik« prägte, definiert ihn folgendermaßen: »Eine *allgemeine*, aber *reine Logik*, hat es also mit lauter Prinzipien a priori zu tun, und ist ein *Kanon des Verstandes* und der Vernunft, aber nur in Ansehung des Formalen ihres Gebrauchs, der Inhalt mag sein, welcher er wolle.<sup>17</sup> Auf unsere Fragestellung angewandt, bedeutet dies: Abstrahiert wird auf eine Struktur von Prinzipien, welche die morphologische Symmetrie insofern betreffen, als das sprachliche Zeichensystem, mittels dessen die morphologische Symmetrie formuliert wird, gewisse logische Elemente aufweist und mit bestimmten logischen Funktionen arbeitet. Eine logische Analyse der morphologischen Symmetrie würde, die »Prinzipien des Verstandes« wie Junktions- und Negation im Blick, auf eine rein formale Theorie des Zeichensystems und seiner Operationsregeln hinauslaufen – auf die Gefahr hin, daß der Gegenstand: das morphologische Zeichensystem einerseits und die formalen Mittel der Analyse andererseits in ein Mißverhältnis geraten. Es steht nämlich zu vermuten, daß ausschließlich formallogische Parameter nicht hinreichen, weil die morphologische Symmetrie nicht in einer rein formalen Struktur aufgeht.

(2) Angesichts solcher Vorbehalte gegenüber einem rein formallogischen Ansatz bietet sich ein anderer an: der kategorialanalytische. Er zielt auf eine materiale Struktur, die sich in einem bestimmten Kategoriensystem und seinen Kohärenzgesetzen niederschlägt. Dem rein formallogischen Ansatz zur Analyse des Denkens

---

<sup>17</sup> I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A 53 B 77.

stellte auch Kant eine »transzendentale Logik«<sup>18</sup> entgegen, die auf die Aufstellung und Funktionsanalyse von Kategorien abzielt. Eine Kategorie ist mehr als eine bloß formale Funktion wie Junktions oder Negation, sie ist ein materiales Einheitsprinzip in der Synthesis des Mannigfaltigen. Materiale Einheitsprinzipien bedeuten näherhin, daß Kategorien nicht weiter zurückführbare, irreduzible Grundmuster der Wirklichkeit bilden. Weil Gliederungen, Grundzüge und Verhältnisse der Welt die Form von Kategorien annehmen, spricht – über Kant hinaus – Nicolai Hartmann von ihnen als »den strukturellen Fundamenten der realen Welt«<sup>19</sup>. Und insofern die morphologische Symmetrie eine solche Gliederung der Welt vornimmt, einen Grundzug und bestimmte Verhältnisse der Welt beschreibt, beinhaltet sie bestimmte Kategorien. Für unsere Zwecke genügt deshalb der Hinweis, daß für die Analyse der morphologischen Symmetrie der kategorialanalytische Ansatz zweierlei verfolgt: *zum ersten* die Benennung der vorausgesetzten Kategorien und *zum zweiten* die Angabe der Relationen, in welchen diese Kategorien zueinander stehen: deren Positions- und Kohärenzgesetze. Erreicht man diesen Punkt, dann kann man wieder von einer *Logik* der morphologischen Symmetrie sprechen, da sie, auf eine Kategorienlogik gebracht, auch formallogische Strukturen beinhaltet. In diesem Sinne ergänzt der kategorialanalytische Ansatz einen möglichen formallogischen nicht nur, sondern überlappt sich auch mit ihm.

Zum gesuchten Kategoriensystem gelangt man, wenn man den morphologischen Objektbegriff untersucht. Dabei wird sich zeigen, daß die morphologische Symmetrie sich nur dann einem rationalen Verständnis erschließt, wenn man sie selbst als eine *eigene Kategorie* anerkennt, die im Platonisch-Kantischen Kategoriensystem von Quantität, Qualität, Relation und Modalität, das die abendländische Denkgeschichte maßgeblich prägte, nicht mitenthalten ist.

### 3. Zwei Typen der morphologischen Symmetrie

Für die Vermutung, es handle sich bei der morphologischen Symmetrie um eine eigene (und unbekannte) Kategorie, ist ein Blick auf deren Anwendungsformen aufschlußreich. Die morphologische

---

<sup>18</sup> A. a. O., A 50 ff. B 74 ff.

<sup>19</sup> N. Hartmann: *Der Aufbau der realen Welt*, 3. Aufl. Berlin 1964, S. V.

Symmetrie zwischen den Planeten und den Metallen steht nicht allein da. In der Alchemie ist ebenso die Zuordnung der Zodiakalzeichen zu den Stufen des alchemischen Prozesses wichtig. Die Melothesia, die Astrobotanik, die Geomantie und insbesondere die auf dem Boden von Magie, Astrologie und neuplatonischer Kosmologie gewachsene Signaturenlehre bieten ein Mikro- und Makrokosmos umspannendes Netz morphologischer Symmetrien. Angesichts der Fülle morphologischer Symmetrien, die die verschiedenen Disziplinen des morphologischen Denkens zum Gegenstand haben, stellt sich die Frage, ob sich hier typologische Unterscheidungen anstellen lassen. Als Kriterien einer Typologie bieten sich mehrere Möglichkeiten an:

- nach dem *Umfang* bzw. den *Stellenwerten* der Symmetrierelation<sup>20</sup>,
- nach den *Relata* der Relation: Planeten, Metalle, innere Organe, Zeitabschnitte usw.,
- nach den *Parametern* der Relation, wie Raum, Zahl oder genetische Verwandtschaft.

Der kategorialanalytische Ansatz zielt auf die Parameter der Relation, hinsichtlich derer wir zwei Grundtypen morphologischer Symmetrie ausmachen können:

(1) den Isomorphie-Typ, den wir überall dort antreffen, wo die morphologische Symmetrie vorwiegend in einer Ähnlichkeit der Gestalt, der Eigenschaften oder einer zugrundeliegenden Struktur besteht. So beziehen sich die sieben Metalle, wie Haage<sup>21</sup> zum Ent sprechungsdenken der Alchemie anmerkt, nach Maßgabe ihres Aussehens auf die sieben Planeten – unter anderem aufgrund ihrer ähnlichen Farbe: Blei und Saturn blinken ähnlich matt, das Mondlicht erscheint silbrig, das Sonnenlicht – je nach Tageszeit und Wetter-

---

<sup>20</sup> B. Vickers: *On the Function of Analogy in the Occult*, in: I. Merkel und A. G. Debus (Hrsg.): *Hermeticism and the Renaissance. Intellectual History and the Occult in Early Modern Europe*, Washington 1988, S. 265–292, hat eine Typologie nach dem Umfang vorgenommen, indem er die Analogien nach Attribution, Distribution und Assimilation unterscheidet. In Vickers Typologie repräsentierte die Analogie zwischen Planeten und Metallen eine Attribution, eine zweistellige Zuordnung zweier eng begrenzter Bereiche, die Distribution die Erweiterung dieser Relation um weitere Stellenwerte wie die Zuordnung der Planeten und der Metalle zu den inneren Organen des Menschen, die Assimilation schließlich die Aufstellung ganzer Entsprechungssysteme, in die alles und jedes eingeordnet wird.

<sup>21</sup> B. D. Haage: *Alchemie im Mittelalter. Ideen und Bilder – von Zosimos bis Paracelsus*, Zürich, Düsseldorf 1996, S. 27.

lage – goldig. Daß solche sozusagen empirisch überprüfbarer Ähnlichkeiten für die Metalle-Planeten-Relation ausschlaggebend sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß ausgerechnet Saturn, Sonne und Mond seit altersher konstante Zuordnungen zu Blei, Gold und Silber besitzen, währenddessen die anderen Planeten in der Reihe der Metalle schwanken:

(Aufstellung nach Lippmann)<sup>22</sup>

Quelle	Saturn	Jupiter	Mars	Sonne	Venus	Merkur	Mond
Celsus 150 n. Chr.	Blei	Bronze (Kupfer?)	Misch- metall <i>χρῶα</i>	Gold	Zinn	Eisen	Silber
Vettius Valens 2. Jh.	Blei	Zinn	Eisen	Gold	Kupfer	Elektron	Silber
Scholiast zu Pindars »Isthmischen Siegesgesängen«	Blei	Elektron	Eisen	Gold	Kupfer	Zinn	Silber
Olympiodor nach Proklos 6. Jh.	Blei	Elektron	Eisen	Gold	Kupfer	Zinn	Silber
Stephanos von Alexandria 7. Jh.	Blei	Zinn	Eisen	Gold	Kupfer	Queck- silber	Silber
Steinbuch des Aristoteles	Blei	Messing (Bronze?)	Eisen	Gold	–	Elektron	Silber
syrisches Buch »causa causarum«	Blei	Zinn	Eisen	Gold	Kupfer	Elektron	Silber
arabische Aufstellung um 900	Blei	Zinn	Eisen	Gold	Kupfer	–	Silber
spätere arabische Überlieferung	Blei	Zinn	Eisen	Gold	Kupfer	Queck- silber	Silber

Man kann diese Konstanten und Varianten der Metalle-Planeten-Relation allerdings auch anders lesen. Im 17. Jahrhundert bemerkte der dänische Alchemist Borrichius (1626–1690) – obwohl selbst ein leidenschaftlicher Verteidiger der Hermetik und ihrer Legende einer uralten autentischen Überlieferung –, daß von Anfang an keine Einigkeit bei der Verteilung geherrscht hätte.<sup>23</sup> Und auch der Alchemiehistoriker Lippmann schränkt ein, »betreff der 7 Metalle selbst,

<sup>22</sup> E. O. von Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*, a.a.O., S. 217.

<sup>23</sup> [O. Borrichius:] *Orai Borrichii, Medici Regii, Et In Academia Hafn. Prof. Publ. De Ortu, Et Progressu Chemiae*, Dissertatio, Hafniae, Typis Matthiae Godicchenii, Sump-tibus Petri Haubold, Reg. Acad. Bibl. Anno 1668, S. 29.

sowie ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Planeten bleiben manigfache Zweifel bestehen«<sup>24</sup>. Volhards Vermutung, es handle sich um eine Art Rangordnung nach Art und Verwendbarkeit der Metalle<sup>25</sup>, weist er als unhaltbar zurück. Und was die Zuordnung selbst betrifft, so ist Lippmann der erste, der die Zuordnungen außer Sonne = Gold und Mond = Silber für »nicht ohne weiteres begreiflich«<sup>26</sup> erklärt. Dahinter steckt ein echtes Sachproblem. Entweder sind es gerade die sinnlichen Isomorphien, die auf Mehrdeutigkeiten führen, oder aber in der Metalle-Planeten-Symmetrie herrschen noch andere Zuordnungsgesetze, die unter Umständen mit den sinnlichen Ähnlichkeiten in Konkurrenz treten, jedenfalls aber dieses Kriterium mit weiteren überlagern. Tatsächlich gibt es neben dem Isomorphie-Typ

(2) den Metamorphie-Typ, in welchem eine Entsprechung jenseits der sichtbaren Gestalt oder der augenfälligen Eigenschaften gedacht ist, eine merkwürdige »unähnliche Ähnlichkeit«. Alle Formen der Metamorphose gehören hierher, in deren Resultat sich der Anfangszustand bis zur Unkenntlichkeit weiterentwickelt. Bezuglich dieses Typs besteht nun ein tiefgründiges Verständnisproblem. Es gibt nämlich keine Struktur, die sich in der Metamorphose durchhält und bloß modifiziert, um eine Symmetrie zwischen den Relata  $m_1$  und  $m_2$  herstellen zu können. Hier stoßen wir auf die Exotik des morphologischen Denkens, genauer: auf den kategorialen Komplex der Metamorphose, der ohne die Kategorien von *Struktur* und *Modus* oder von *Substanz* und *wechselnder Eigenschaft* funktioniert. Historisch sehr alte Beispiele der morphologischen Symmetrie – aus den griechischen Zauberpapyri, die im 3. Jahrhundert in Ägypten geschrieben wurden – repräsentieren bereits den Metamorphie-Typ, wie eine Aufstellung von Instanzen in einem Heptaschema, ein »Unterwerfungsmittel des Apoll«<sup>27</sup>:

---

<sup>24</sup> E. O. von Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*. Mit einem Anhang zur älteren Geschichte der Metalle. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, Berlin 1919, S. 215.

<sup>25</sup> J. Volhard: *Zur Geschichte der Metalle*, Leipzig 1897, S. 17f., entwickelt die Hypothese, »die planetare Benennung der Metalle repräsentiere eine alchemistische Systematik, die den Adel der Metalle mit der Entfernung der Planeten von der Sonne in Parallelle setzt.«

<sup>26</sup> E. O. von Lippmann: *Entstehung und Ausbreitung der Alchemie*, a.a.O., S. 217.

<sup>27</sup> K. Preisendanz: *Papyri Graecae Magicae – Die griechischen Zauberpapyri*. Bd. 2, Leipzig, Berlin 1931, P. X, Kol II, 41–49, S. 53.

Sieben Vokale	Zaubernamen	Erzengel	Gottesnamen
αεηιουω	χυχ`	Michael	νυσεν
εηιουωα	χυβαχυχ	Raphael	νυχιεν
ηιουωαε	βαχαχυχ`	Gabriel	αωχη
ιιουωαη	βακαξιχυχ`	Suriel	μεχεν
οιιωαεη	βαζαβαχυχ`	Zziel	’Iao
υιωαεηιο	βαδητοφωθ`	Badakiel	Sabaoth
ωαιηιου	βαϊνχωωωχ`	Syliel	Adonai

In dieser Tafel besteht eine morphologische Symmetrie zwischen den in vier Kolumnen nebeneinander als »heilige Namen« genannten sieben Vokalen in sieben Abänderungen, sieben Zauberternamen, sieben Erzengeln und sieben Gottesnamen. Worin genau diese morphologische Symmetrie besteht, ist nicht sichtbar, gibt es doch keine Struktur, die sich in den vier Kolumnen iterieren oder modifizieren würde – außer der Tatsache, daß Buchstaben scheinbar spielerisch zu klingenden Namen aufgereiht werden. Über diese Tatsache hinaus findet sich kein Kriterium, die jeweils bestimmte Verknüpfung der Namen und der sieben Vokale vorzunehmen, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß in den sieben Vokalen die sieben Planeten verehrt wurden. Übrig bleibt als einziges Prinzip das Übertragen ohne einheitliche Struktur, der Übergang von den Vokalen zu den Zauberternamen, Erzengeln und Gottesnamen: der bloße Stellenwechsel.

### 3. Agrippas morphologisches Matrzensystem

Um die morphologische Symmetrie hinsichtlich beider Typen näher zu untersuchen, sei auf das von Heinrich Cornelius Agrippa (1486–1535) zusammengestellte Matrzensystem zurückgegriffen, wie es in seiner *Occulta philosophia*<sup>28</sup> niedergeschrieben ist. Auf dieses Werk fiel die Wahl aus zwei Gründen:

---

<sup>28</sup> H. C. Agrippa ab Nettesheim: *De occulta philosophia*, hrsg. und erl. von K. A. Nowotny, Graz 1967 (mit einer umfangreichen Sammlung von Materialien zum gesamten Komplex der Renaissance-Magie). C. Agrippa: *De occulta philosophia libri tres*, hrsg. von V. Perrone Compagni, © 1992 by E. J. Brill, Leiden, New York, Köln (*Studies in the History of Christian Thought*, Bd. 48) [abgekürzt: *Occulta Philosophia*].

(1) Agrippa entwirft hier ein Wissenschaftsprogramm, das die Magie zur höchsten Wissenschaft erhebt. Die *scientia magica* ist von altersher eine eigenständige Wissenschaft; um ihre Aufgabenstellung bei Agrippa präzis auf den Begriff zu bringen, muß man sie als Wissenschaft von den morphologischen Symmetrien charakterisieren.<sup>29</sup> Was die Magie zum Gegenstand hat, sind die Ähnlichkeiten, Gestaltverwandtschaften und strukturellen Entsprechungen der Welt. Mit einem Wort: sie ist nichts anderes als eine morphologische Wissenschaft. So sagt Agrippa über sie:

»Unde, o cupiens qui in hoc studio operari affectas, considerare debes quod unaquaeque res movet et convertit ad suum simile et inclinat ad seipsum secundum totum posse suum tam in proprietate, scilicet in virtute occulta, quam in qualitate, scilicet virtute elementali [...]«<sup>30</sup>

(2) In *De occulta philosophia* trägt Agrippa die wichtigsten Theorien der Magie seiner Zeit zusammen. Er stützt sich auf Trithemius, auf die spirituelle Magie eines Ficino, auf die Exaltation der Magie als *absoluta consummatio* der Philosophie bei Pico und dessen Genea-

---

<sup>29</sup> Als reine Kausalitätstheorie interpretiert sie W.-D. Müller-Jahncke: *Magie als Wissenschaft im frühen 16. Jahrhundert*. Die Beziehungen zwischen Magie, Medizin und Pharmazie im Werk des Agrippa von Nettesheim (1486–1535), Diss. Marburg 1973, bes. S. 113. Agrippas Magie ist in der philosophischen Forschung kaum bearbeitet (schon gar nicht unter dem Gesichtspunkt von Analogie und Morphologie), wie ein Blick auf weitere Untersuchungen lehrt: E. Hahn: *Die Stellung des Agrippa von Nettesheim in der Geschichte der Philosophie*, Diss. Leipzig 1923; P. Zambelli: *Agrippa von Nettesheim*, in: *Archivio di filosofia*, Bd. 1 (1955), S. 108–162; C. G. Nauert: *Magic and Scepticism in Agrippas' Thought*, in: *Journal of the History of Ideas*, Bd. 18 (1957), S. 161–182; C. G. Nauert: *Agrippa in Renaissance Italy: the Esoteric Tradition*, in: *Studies in the Renaissance*, Bd. 6 (1959), S. 195–222; F. R. Warner: *Das Gedankengebäude des Agrippa von Nettesheim*, in: *Antaios*, Bd. 5 (1963), S. 122–142; R. Schmitz: *Magie und Substanz bei Agrippa von Nettesheim*, in: *Hippokrates*, Bd. 35 (1964), S. 694–752; C. G. Nauert: *Agrippa and the Crisis of Renaissance Thought*, Urbana 1965; W. Schrödter: *Agrippa von Nettesheim: De occulta philosophia*, Auswahl, Einleitung und Kommentar, Remagen 1967; K. Goldammer: *Der göttliche Magier und die Magierin Natur*. Religion, Naturmagie und die Anfänge der Naturwissenschaft vom Spätmittelalter bis zur Renaissance, mit Beiträgen zum Magie-Verständnis des Paracelsus, Stuttgart 1991.

<sup>30</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 15, S. 114 (»Wer deshalb in diesem Gebiete des Wissens etwas zu leisten wünscht, der muß vor allem im Auge haben, daß eine jede Sache nach ihrem ganzen Vermögen, sowohl in ihrer Eigentümlichkeit oder verborgenen Kraft, als in ihrer Beschaffenheit oder elementarischen Kraft, sich zu dem ihr Ähnlichen kehrt und es zu sich zieht.« Übersetzung nach der Ausgabe: H. C. Agrippa von Nettesheim: *Die magischen Werke*, hrsg. von K. Benesch, 4. Aufl. Wiesbaden 1997 [abgekürzt: *Werke*], S. 43).

logie der Eingeweihten, besonders auch auf die von Reuchlin ausgearbeitete kabbalistische Magie. Von Reuchlin lässt er sich zur Dreiteilung der Magie inspirieren, und zwar in die Disziplinen der *Elementarmagie*, *Astralmagie* und *zeremoniellen Magie*. Die im folgenden zu untersuchenden Sympathiereihen, Analogien bzw. morphologischen Symmetrien schöpft er aus dem arabischen Werk *Picatrix*, aus Ficino und Giorgi. Was Agrippa aber über seine Vorbilder hinaus direkt in Angriff nimmt, ist eine durchgehende wissenschaftliche Rationalisierung der Magie. Obwohl das Werk eher einer losen (und zum Teil redundanten) Ideensammlung als einem System gleicht, ist die Absicht erkennbar, den Aufbau des Universums zu skizzieren, nicht zuletzt, um die Magie zur Lösung aller wichtigen Probleme der Naturphilosophie kompetent zu machen, dem Menschen seinen Ort in der Welt zuzuweisen und – ganz auf der Linie der rationalen Magie-Konzeption – durch magisches Wissen seine Möglichkeiten bis zur Herrschaft über Kosmos und Gott zu steigern. Dies geschieht dadurch, daß die Struktur der morphologischen Symmetrie zum universalen Deutungsschlüssel verabsolutiert wird.

Die Grundlinien des Systems bilden vier Theorieteile:

(1) Agrippa arbeitet mit einem Schichtenmodell der Welt. Es sind sechs Schichten, aus deren Überlagerung sich das Universum aufbaut, der *mundus archetypus* (Ebene der Ideen: Schöpfer aller Dinge), der *mundus intellectualis* (Henaden), der *mundus coelestis* (Planetengeister, Seelen usw.), der *mundus elementaris* (elementare Natur), der *mundus minoris* (Mensch) und der *mundus infernalis* (Unterwelt).

(2) Ebenso fundamental wie das Schichtenmodell ist für Agrippa die Elementenlehre. Die gesamte Struktur der Welt ergibt sich aus den vier Elementen: Feuer, Wasser, Erde, Luft, von denen jedes Element dreifacher Natur ist, indem es einen Anfang, eine Mitte und ein Ende besitzt. Zudem existieren die Elemente in zwei Modi: materiell als gemischte Naturalien und rein geistig als vier Eigenschafts- bzw. Kraftkomplexe (reine Elemente). In diesen zwei Modi sind sie die Bausteine des gesamten Universums (auch der Engel, Dämonen, der Gestirne und der Himmel), ja sogar Gottes (des Urbildes von allem) und ergeben eine *omnia in omnibus*-Struktur der Welt.<sup>31</sup> Die reinen

<sup>31</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 7, S. 101: »Elementa itaque omnium prima sunt et omnia ex illis et secundum illa sunt atque ipsa in omnibus et per omnia vires suas

Elemente sind die vier Grundkräfte der Natur und das Medium aller Kausalität, so daß ihre Kraft auf keine weitere Ursache zurückgeführt werden kann.<sup>32</sup> Aufgrund dessen, daß sie die Basis der gesamten Natur bilden, fungieren sie als Klassifikationskriterien für das System der Natur.<sup>33 34</sup>

(3) Mehr im Hintergrund bleibt Agrippas Theorie der Weltseele. Liefern die vier Elemente gleichsam das starre Gerüst der Welt, so bedarf es eines dynamischen Prinzips, das die Welt mit Bewegung und Leben erfüllt und ihren Zusammenhang verbürgt. Als ein solches Lebens- und Einheitsprinzip waltet die Weltseele.<sup>35</sup>

(4) Das Zentrum dieser drei Theoriestücke bildet Agrippas System der Zahlleitern, die zwischen den Instanzen des Universums Entsprechungsrelationen, also morphologische Symmetrien, ziehen. Daß bestimmte Zahlen als Ordnungsschemata dienen können, hängt mit einer pythagoreischen Ontologie der Zahl zusammen, die eine *Astringenz* zwischen den Spezies und bestimmten Zahlen behauptet.

---

diffundunt.« A.a.O., cap. 8, S. 101: »Est Platonicorum omnium unanimis sententia, quemadmodum in archetypo mundo omnia sunt in omnibus, ita etiam in hoc corporeo mundo omnia in omnibus esse, modis tamen diversis, pro natura videlicet suspiciendum: sic et elementa non solum sunt in istis inferioribus, sed in coelis, in stellis, in daemonibus, in angelis, in ipso denique omnium Opifice et Archetypo.«

<sup>32</sup> A.a.O., cap. 4, S. 91: »[...] per quae omnium naturalium rerum virtutes producuntur in effectum; virtutes illorum a nullo explicari possunt, quia in omnia possunt omnia.«

<sup>33</sup> A.a.O., cap. 7: Die nach den Elementen bestimmten Gattungen der Naturkörper: Steine (erdig), Metalle (wässerig), Pflanzen (luftig), Tiere (feurig) werden weiter durch die Elemente in Arten spezifiziert: erdige (undurchsichtige schwere), wässerige (Kristall, Beryll, Perlen), luftige (Bimsstein, Tuffstein), feurige Steine (Feuerstein, Meteorstein, Asbest): Die Spezifikation wird immer nach demselben Ordnungskatalog der vier Elemente vorgenommen. Die Zuordnung der Naturkörper zu den Elementen ergibt sich aufgrund von Ähnlichkeiten mit den Elementen (z.B. Gewicht, Durchsichtigkeit) oder besonderen Eigenschaften in bezug zu den Elementen (z.B. Feuerbeständigkeit des Asbest).

<sup>34</sup> Ergänzt wird diese Theorie durch eine astrologische Mischungstheorie der Genese der materiellen Körper: Alle Körper bestehen aus den Tierkreiszeichen, den Planeten und den vier Elementen. Letztere verbinden sich mit den Tierkreiszeichen und den Planeten und zeitigen die Körper. Hinzu tritt eine kabbalistische Buchstabenlehre (a.a.O., cap. 74, S. 242): »Sunt itaque viginti duae literae [Hebreai alphabeti] fundamentum mundi et omnium creaturarum, quae sunt et nominantur in eo: et omne dictum et omne creatum ex illis sunt et ex earum revolutionibus nomen et esse et virtutem sortiuntur.« Agrippa scheint sich des Konkurrenzverhältnisses dieser verschiedenen Theorien nicht bewußt gewesen zu sein.

<sup>35</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 57, S. 387: »Est itaque anima mundi vita quaedam unica omnia replens, omnia perfundens, omnia colligans et connectens [...]«

tet.<sup>36</sup> Entsprechend gibt es Leitern (*scalae*) der Eins, der Zwei, der Drei, der Vier, der Fünf, der Sechs, der Sieben, der Acht, der Neun, der Zehn und der Zwölf; die Elf fehlt, weil sie die Zehn unziemlich überschreitet, zugleich hinter der vollkommenen Zahl Zwölf hoffnungslos zurückbleibt und aufgrund solcher mangelhaften Verfasung kein Anziehungsvermögen besitzt<sup>37</sup>, d.h. keine Symmetrie der Welt repräsentiert. Alle anderen genannten besitzen ein Anziehungsvermögen, die Dinge zu ordnen – sie repräsentieren Symmetrien der Welt. (Vgl. Abb. 1, S. 162 und Abb. 2, S. 163)

Diese Zahlleitern weisen folgendes Aufbauschema auf:

Schichten	morphologische Symmetrien			Äquipollenzklasse x
Schicht <sub>1</sub>	A-Substanz <sub>1</sub>	A-Substanz <sub>2</sub>	A-Substanz <sub>x</sub>	<b>A-Gattung<sub>x</sub></b>
Schicht <sub>2</sub>	B-Substanz <sub>1</sub>	B-Substanz <sub>2</sub>	B-Substanz <sub>x</sub>	<b>B-Gattung<sub>x</sub></b>
Schicht <sub>3</sub>	C-Substanz <sub>1</sub>	C-Substanz <sub>2</sub>	C-Substanz <sub>x</sub>	<b>C-Gattung<sub>x</sub></b>
	Symmetrie 1	Symmetrie 2	Symmetrie 3	

Parallel zur Schichtung der Welt bestimmt die Äquipollenzklasse x (also: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12) Gattungen von Substanzen, die zu x äquipollent sind – für die Drei: drei Personen in der Gottheit, drei Grade der Seligen, drei Grade der Elemente. In diesem Raster steht dann jede Substanz einer Gattung zu einer Substanz der anderen Gattungen in einer morphologischen Symmetrie; diese verbinden die verschiedenen Schichten der Welt in Form einer morphologischen Überlagerung. Dabei sind nur vertikale Symmetrien (vgl. Abb. 1) möglich, keine diagonalen wie in Abb. 2 und Abb. 3.

A-Substanz <sub>1</sub>
B-Substanz <sub>1</sub>
C-Substanz <sub>1</sub>

Abb. 1

A-Substanz <sub>1</sub>
B-Substanz <sub>2</sub>
C-Substanz <sub>x</sub>

Abb. 2

C-Substanz <sub>1</sub>
A-Substanz <sub>2</sub>
B-Substanz <sub>x</sub>

Abb. 3

<sup>36</sup> A.a.O., cap. 2, S. 252: »Denique omnes species naturalium et eorum quae supra naturam sunt, certis numeris astringuntur.«

<sup>37</sup> A.a.O., cap. 14, S. 291: »Unde hic numerus nullam habet cum divinis neque cum coelestibus communionem, nec attractum, nec scalam ad supera tendentem, nec ullum meritum habet.«

SCALA TERNARIA

In archetypo		שׁדָא Sadai		Nomen Dei trium literarum
	Pater	פָּתַר Filius	Spiritus Sanctus	Tres personae in divinis
In mundo intellectuali	Suprema	מְדִינָה Media	אַנְפָסָה Infima	Tres hierarchiae angelorum
	Innocentes	מְלֵאָה Martyres	אַנְפָסָה Confessores	Tres gradus beatorum
In mundo coelesti	Mobilia	סְגִילָה Fixa	קְהִלָּה Communia	Tres quaterniones signorum
	Cardines	סְגִילָה Succeden- tes	קְהִלָּה Cadentes	Tres quaterniones domorum
	Diurnus	סְגִילָה Nocturnus	קְהִלָּה Particeps	Tres domini triplicitatum
In mundo elementali	Simplicia	קְבִילָה Composita	קְבִילָה Decomposita	Tres gradus elementorum
In minore mundo	Caput, in quo viget intellectus respondens mundo intellectuali	פְּקַטָּה, ubi cor, sedes vitae, respondens mundo coelesti	וְנֶתֶר, ubi gignitiva virtus membraque genitalia, respondens mundo elementali	Tres partes respondentes triplici mundo
In mundo infernali	Alecto	מֵגֵרָה Meagera	כְּטִיסִיפּוֹן Ctesiphone	Tres furiae infernales
	Minos	אַיָּאָקָעָס Aeacus	רַחֲדָמָן- תָּעָס Rhadamanthus	Tres iudices infernales
	Malefici	אַפְּסִיסָתָאָה Apostatae	אַנְפָסָה Infideles	Tres gradus damnato- rum

Abb. 1: Leiter der Zahl 3 (aus *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 6, S. 262)

### Die Kategorie der morphologischen Symmetrie in Agrippas Magie

Abb. 2: Leiter der Zahl 7 mit der morphologischen Symmetrie zwischen den Planeten und den Metallen (aus *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 10, S. 282)

Das bedeutet, daß die morphologische Symmetrie zwar transversal für die verschiedenen Gegenstandsklassen A, B, C gilt, aber keine Permutationen zwischen den Symmetrien 1, 2 und 3 erlaubt. Man könnte dies als Gesetz des nichtpermutativen Transitus oder Gesetz des kanalisierten Transitus bezeichnen.

Den ganzen Block, den die Zahlleiter bildet, nennen wir Matrize, weil das Äquipollenzprinzip der Leiter auf der pythagoreischen Theorie ruht, wonach die Zahl die ihr astringierten Dinge hervorbringt. Ganz ähnlich wie die Elemente Rhizome der elementarischen Dinge sind, so verkörpern die Zahlen Generatoren bzw. Matrizen der ihrem Äquipollenzgesetz unterstehenden Dinge.

Überblickt man diese Strukturen, so gelangt man zu einem wichtigen Befund. Matrizen haben zur Konstruktionsvoraussetzung Klassifikationssysteme. Ausschließlich an diesen können die Matrizen aufgehängt werden; denn die morphologischen Symmetrien existieren nur gleichsam senkrecht auf den Klassifikationen der Gegenstände, wie Engel, Organe, Planeten, Grade der Elemente usw. *Die Klassifikation ist Träger der morphologischen Symmetrie* und erklärt das Gesetz des nichtpermutativen Transitus, demgemäß keine morphologische Symmetrie zwischen Gegenständen derselben Klasse zugelassen ist. So wie der Mars mit keinem anderen Planeten verwandt ist, so gibt es keine Onyxnatur des Karfunkels, ebenso verweist keine Zahl auf eine andere, sondern immer auf einen Gegenstand einer anderen Gegenstandsklasse. Hieraus ist zu schließen, daß das morphologische Denken keine Alternative zur Klassifikation ist – wie die Dialektik –, sondern eine Überformung. Das bedeutet weiter – und dies ist entscheidend –, daß die aristotelische Logik als Basis der Klassifikation einerseits Basis der morphologischen Symmetrie, andererseits durch diese erweitert sein muß. So wie die morphologische Symmetrie senkrecht zu den Klassifikationen steht, könnte auch eine morphologische Logik senkrecht zur aristotelischen stehen. Inwiefern diese ihre Stellung zu einer Überformung der aristotelischen Logik führt, muß offen gelassen werden.

#### 4. Das Objektmodell der morphologischen Symmetrie

Trotz dieses Bezugs auf das Klassifikationsmodell erfolgt die Konstitution des Gegenstandes im morphologischen Denken ganz anders als im Klassifikationsmodell und im Substanz-Akzidens-Modell.

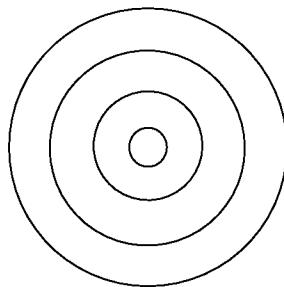
Hinreichend definiert ist das Objekt weder durch seine spezifischen Differenzen noch als Träger bestimmter Eigenschaften. Wir begegnen hier einem *exotischen Objektmodell*, was sofort ersichtlich wird, sobald man sich in das gesamte Matrizesystem vertieft:

(1) Es gibt Redundanzen und Singularitäten dergestalt, daß die Elemente in den verschiedenen Matrizen zum Teil wiederkehren, zum Teil singulär nur in einer Matrize auftreten.

(2) In den verschiedenen Matrizen wechseln die den redundanten Elementen zugeordneten Elemente, teilweise bis zum Widerspruch.<sup>38</sup>

Nehmen wir einmal die Sonne als morphologisches Objekt. Sie tritt auf als Element der Matrizen 1, 2, 4, 7, 8, 9, 10. In jeder Matrize steht sie in jeweils einer anderen Zuordnung, zumal die Äquipollenz von Matrize zu Matrize wechselt. Jede Matrize definiert das Objekt über andere morphologische Relationen. Weil die Zuordnungen zum Teil widersprüchlich ausfallen, lassen sie sich nicht einfach kumulieren, gleichwohl definieren sie das Objekt erst in ihrer Gesamtheit vollständig.

Darstellen lassen sich diese unübersichtlichen Verhältnisse in einem konzentrischen Prädikationsdiagramm, in welchem die morphologischen Symmetrien in einer bestimmten Matrize als ein Ring um den Gegenstand symbolisiert sind. Das konzentrische System dieser Ringe ergibt das gesamte Prädikationssystem für das Objekt:



Zentrum: Objekt  
Ring 1: Matrize x  
Ring 2: Matrize y  
Ring 3: Matrize z

Ausgehend vom Prädikationsdiagramm lassen sich folgende vier Theoreme der Objektkonstitution festlegen: *Erstens*: Das Objekt ist keine einfache Substanz, sondern ein schillernder Komplex seiner

<sup>38</sup> Saturn-Onyx und Karfunkel-Sonne in der 7-Matrix (vgl. Abb. 2), Saturn-Karfunkel in der 9-Matrix (vgl. *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 12, S. 286).

morphologischen Symmetrien, eine Art Spiegelsystem. *Zweitens*: Die Symmetriestruktur des Objekts ist abhängig von verschiedenen Bezugssystemen. Wir begegnen hier einer Relativität des Objekts. *Drittens*: Das Objekt ist von diskreten Matrizenringen umgeben, von seinen Zustandsquanten. Dahinter steht eine Art Diskontinuitäts- bzw. Körnigkeitstheorie, wenn man nicht gleich von einer Quantentheorie des Objekts sprechen will. *Viertens*: Das Objekt ist ein Fokus durch alle morphologischen Welten hindurch; es ist eine Art Weltlinse.

(1) *Spiegelsystem*. – Der eindeutige Gegenstand als einfache Substanz wird substituiert durch ein Spiegelsystem des Objekts. Von daher erscheint die besondere Bedeutung des Spiegels in der Magie<sup>39</sup> ontologisch tiefer begründet, als man auf den ersten Blick vermuten würde. Das Objekt ist ein schillerndes Spiegelsystem seiner morphologischen Symmetrien, weil es zum einen nur definiert ist als Reihe der Entsprechungen, zum anderen abhängig ist von der Wahl der Matrize, in der es betrachtet wird. In diesem doppelten Sinne ist das Objekt ein Umschlagspunkt, und zwar sowohl zwischen den Entsprechungen innerhalb einer Matrize wie auch zwischen den verschiedenen Matrzensystemen, in denen es in morphologischen Symmetrien auftritt. Im Rahmen einer sphärischen Kosmologie, die bei Agrrippa anklingt<sup>40</sup>, lässt sich dieser schillernde Umschlagscharakter des Objekts bzw. dessen Spiegelungen, in denen es definiert wird, auf eine Rotationsfunktion zurückführen. Hält man wie Gloy<sup>41</sup> den Vergleich mit einem Kippphänomen für angebracht, dann handelt es sich beim morphologischen Objekt um ein polyvalent-periodisches Kippphänomen. Denn näher betrachtet, besitzt die Spiegelrelation die Struktureigenschaften der Mehrstelligkeit (mit endlich festgelegten Stellenwerten), der Transitivität über Spiegelachsen (wenn  $aRb$  und  $bRc$ , dann auch  $aRc$ )<sup>42</sup> und schließlich der Rekursivität, da die

---

<sup>39</sup> Vgl. beispielsweise das Kapitel über die Verfertigung magischer Spiegel in *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 35, S. 351 f.

<sup>40</sup> *Occulta philosophia*, lib. 3, cap. 36, S. 506 f. Agrippas Quellen sind neben Platon das Corpus Hermeticum und Reuchlin.

<sup>41</sup> Vgl. K. Gloy: *Versuch einer Logik des Analogiedenkens* im vorliegenden Band.

<sup>42</sup> So beziehen sich beispielsweise die Dinge, die unter dem Einfluß der Sonne stehen, auf das Herz und den Kopf, weil der Löwe, der dem Herz zugeordnet ist, das Haus der Sonne und der Widder ihre Exaltation ist (vgl. *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 22, S. 129, Z. 2–4). Deshalb besitzt das (der Sonne zugehörige) Gold eine herzstärkende Eigenschaft (vgl. a. a. O., cap. 23, S. 131, Z. 15–16). Diese Transitivität läuft über Spiegelachsen (Koordinatoren) wie hier über den Löwen.

Relation keine offene Skala ist, sondern ein geschlossener Meridian.<sup>43</sup>

(2) *Relativität des Objekts.* – Das morphologische Objekt existiert parallel in verschiedenen Systemen, die in den Zahlmatrizen repräsentiert sind. Diese parallele Existenz mit unterschiedlichen Symmetrieeigenschaften ist so zu verstehen, daß die Zahlmatrize ein Bezugssystem verkörpert, von dem die Symmetriestruktur des Objekts abhängig ist. Dieses besitzt in jedem System eine andere, von der jeweiligen Zahlmatrize durch die entsprechende Äquipollenz gerasterte Symmetriestruktur. Im Grunde genommen existieren diese verschiedenen Symmetriestrukturen des Objekts gleichzeitig und werden nur durch die Wahl der Zahlmatrize auf die jeweilige Struktur festgelegt. Und als Gesamtheit seiner Symmetriezustände wird das Objekt erst im Durchgang durch den fixen Satz der verschiedenen Matrizensysteme sichtbar. In diesem Sinne handelt es sich beim morphologischen Objekt um ein relativistisches Objekt.

Abgesehen davon, daß sich ein Vergleich mit der modernen relativistischen Physik aufdrängt, stellt sich die interessante Frage, was die Identität des Objekts über seine verschiedenen Symmetriezustände angesichts der verschiedenen Bezugssysteme verbürgt. Grundsätzlich weist die Relativität des Objekts auf das Spiegelsystem zurück: Die Identität des Objekts ist die Totalität seiner Spiegelungen und liegt nicht mehr in einer Substanz begründet, sondern in der Transversalität, die als Meridian in sich geschlossen ist.

(3) *Die Diskontinuität der Zustandswelten.* – Trotz der Transversalität, die in jeder morphologischen Symmetrierelation angelegt ist<sup>44</sup>, markiert jede Matrize, jede Zustandswelt, eine diskontinuierliche Grenze, derzufolge von einer Zustandswelt in die andere nur ein Sprung möglich ist – genauso wie der Übergang von einer Zahlenleiter zur nächsten einen nur äußerlich über eine Konstruktionsanweisung (z. B.  $1+n$ ) vermittelten, in sich aber unvermittelten Sprung darstellt. In diesem Sinne darf man treffend vom Objekt und seinen Zustandsquanten sprechen. Von diesen ist das Objekt in Form diskreter Matrizenringsysteme umgeben. Für das Gesamt-

<sup>43</sup> Vgl. die Kreissymmetrien im *Calendarium naturale magicum* des Trithemius von 1503, abgebildet bei H. C. Agrippa ab Nettesheim: *De occulta philosophia*, hrsg. und erl. von K. A. Nowotny, a.a.O., Appendix V.

<sup>44</sup> Die Matrizen sind prinzipiell offen und erweiterungsfähig: So kann beispielsweise die 7-Matrize mit zusätzlichen Zuordnungen wie Buchstaben und geomantischen Figuren erweitert werden.

system – für alle Zustandswelten des Objekts und für alle Zustandswelten aller Objekte – heißt dies, daß das Gesamtsystem, das umfassende Dimensionssystem aller Zustandswelten überhaupt, eine rotative Ringstruktur aufweist. Mit jedem ihrer Objekte ist die Welt ein System diskreter Ringe der Zustandswelten. Dabei ist jeder Ring einer Zustandswelt in sich wiederum ein Ringsystem der in ihm gültigen morphologischen Symmetrien.

(4) *Die Weltlinse*. – Der Diskontinuität der diskreten Zustandswelten zum Trotz wird die Kohärenz des Gesamtsystems dadurch gewährleistet, daß jedes Objekt ein Spiegelsystem aller seiner morphologischen Symmetrien (in allen Zustandswelten) darstellt. Um diese Bündelungsfunktion zu präzisieren, kann man das Objekt als eine Weltlinse bezeichnen. Da es den Allmittelpunkt aller Symmetrien bildet bzw. als Spiegelsystem dieser Symmetrien in diesen aufgeht, dient es als eine Linse mit bestimmter Brennweite, die einen bestimmten Querschnitt des Universums sichtbar macht. Um beim optischen Vergleich zu bleiben: In diesem Querschnitt, den die Weltlinse liefert, ist die Tiefenschärfe total, weil sie alle Zustandswelten in einer einzigen Symmetrietransversalie über die Systemgrenzen hinweg erfaßt. Von daher kann auch nicht mehr verwundern, wenn Agrippa versichert, er wüßte Spiegel anzufertigen, in welchen jeder auf die größte Entfernung sehen könne, was er nur wolle.<sup>45</sup>

## 5. Die morphologische Symmetrie als eigene Kategorie

Wenn man dieses Objektmodell betrachtet, so drängt sich auf, in der morphologischen Symmetrie eine unbekannte Kategorie zu vermuten, zumal die Identität des Objekts als Substanz in ein Spiegelsystem aufgelöst wird. Erhärtet wird diese Vermutung dadurch, daß die morphologischen Symmetrien laut Agrippa von den alten Philosophen »partim ratione, partim experientia«<sup>46</sup> (»teilweise durch Verstand, teilweise durch empirische Erfahrung«) entdeckt wurden. Erst eine kategoriale Tiefenstruktur vermag diesen empirisch-noumenalen Doppelcharakter der morphologischen Symmetrie zu erklären. Mit dem Hinweis, die morphologischen Symmetrien seien nur

<sup>45</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 23, S. 321: »Et ego novi ex illis miranda conficere et specula, in quibus quis videre poterit quaecunque voluerit a longissima distantia.«

<sup>46</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 33, S. 148.

sehr schwierig zu erkennen<sup>47</sup>, legt sich Agrippa darüber Rechenschaft ab, daß hier ein besonderes Problem besteht, wenngleich er es nicht kategorialtheoretisch zu formulieren vermag: die mit den einzelnen Phänomenen allein noch nicht beigebrachte und für alle möglichen Fälle gültige Begründung der morphologischen Symmetrie. Nur unter Voraussetzung jener Kategorie ergeben sich morphologische Entsprechungsphänomene, schließlich gibt es eine Fülle von Ähnlichkeiten, die für die Magie morphologisch belanglos sind. In einer nachträglichen Reflexion wäre damit konzediert, daß die morphologische Symmetrie nur aufgrund einer kategorialen Tiefenstruktur wissenschaftlichen Erkenntnisstatus erringt, einer Tiefenstruktur, die in Agrippas System nicht ausformuliert, sondern nur unbewußt angewandt wird. Deswegen sind in den Phänomenen die morphologischen Symmetrien selbst für Agrippa nur schwierig zu erkennen.

Wenn wir von der morphologischen Symmetrie als einer eigenen Kategorie sprechen, dann müssen wir uns bewußt werden, daß es sich nicht um eine in sich atomare Kategorie handelt, sondern um eine kategoriale Struktur, die sich aus verschiedenen kategorialen Teilmomenten zu einem Kategorienkomplex zusammensetzt. Man kann diesen Sachverhalt auch so ausdrücken, daß die Kategorie der morphologischen Symmetrie nur in einem bestimmten Kategorien-system definiert ist. Dieses System umfaßt mindestens folgende Kategorien: Ähnlichkeit, Reproduktivität, Sympathie, Resonanzdisposition, Äquipollenz, Achsenstützung auf Klassifikation und Schichtung, synchronizitärer Hyperraum. Im folgenden sei der Versuch unternommen, dieses Kategorien-system im Rückgriff auf Agrippas Ausführungen zu rekonstruieren.

### a) Ähnlichkeit

Die für uns vordergründig greifbare Kategorie der morphologischen Symmetrie ist die Ähnlichkeit. Wenn über Strukturen des morphologischen Denkens in der Wissenschaftsgeschichte theoretisiert wurde, dann wurde auch die zentrale Bedeutung der Ähnlichkeitskategorie betont. Zur wissenschaftlichen Leitkategorie ausgezeichnet, schien die Ähnlichkeitskategorie alle anderen morphologischen Entsprechungen einzubegreifen. Es war insbesondere Foucault, der in

<sup>47</sup> A. a. O., cap. 23, S. 131: »Quae vero res cui stellae vel signo subsint cognoscere difficile est valde« und cap. 33.

seinen rationalitätstypologischen Untersuchungen zur neuzeitlichen Wissenschaftsentwicklung die Ähnlichkeitskategorie zur Leitkategorie des vorbarocken Denkens qualifizierte, deren allmähliches Verdrängtwerden durch die Denkschablonen der mathematischen Naturwissenschaften einen epistemischen Bruch markiert:

»Bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts hat die Ähnlichkeit im Denken der abendländischen Kultur eine tragende Rolle gespielt. Sie hat zu einem großen Teil die Exegese und Interpretation der Texte geleitet, das Spiel der Symbole organisiert, die Erkenntnis der sichtbaren und unsichtbaren Dinge gestattet und die Kunst ihrer Repräsentation bestimmt. Die Welt drehte sich in sich selbst: die Erde war die Wiederholung des Himmels, die Gesichter spiegelten sich in den Sternen, und das Gras hüllte in seinen Halmen die Geheimnisse ein, die dem Menschen dienten. Die Malerei imitierte den Raum, und die Repräsentation, war sie nun Fest oder Wissenschaft, gab sich als Wiederholung: Theater des Lebens oder Spiegel der Welt, so lautete der Titel jeder Sprache, ihre Art, sich anzukündigen, und ihr Recht auf Sprache zu formulieren.«<sup>48</sup>

Zweifelsohne spielt auch bei Agrippa die Ähnlichkeitskategorie eine zentrale Rolle. Sogar Buchstaben spiegeln über Ähnlichkeiten mit dem Himmlischen und der Welt Strukturen des Universums.<sup>49</sup> Wenn der Hauchbuchstabe H den Weltgeist bedeutet<sup>50</sup>, so kann man durchaus von einer empirisch nachvollziehbaren Ähnlichkeit (Hauch = Atem = Geist) ausgehen, mithin von einer Anwendbarkeit der Ähnlichkeitskategorie selbst auf morphologische Symmetrien äußerst heterogener Bereiche. Und so ist die Ähnlichkeit stärker als die Schwierigkeit, sie zu erkennen:

»Quae vero res cui stellae vel signo subsint cognoscere difficile est valde: cognoscuntur tamen per imitationem radiorum vel motus vel figurae superiorum, quaedam etiam per colores et odores, quaedam etiam per suarum operationum effectus quibusdam stellis consonantes.«<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> M. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, aus dem Französischen von U. Köppen, 8. Aufl. Frankfurt a.M. 1989, S. 46.

<sup>49</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 74, S. 243: »Verum illud non est ignorandum hebraeas literas compertum a sapientibus omnium esse efficacissimas, quia habent similitudinem maximam cum coelestibus et mundo.«

<sup>50</sup> A. a. O.

<sup>51</sup> A. a. O., cap. 23, S. 131 (»Es ist sehr schwierig zu erkennen, welche Dinge diesem oder jenem Gestirne oder Himmelszeichen zugehören. Man erkennt sie jedoch daran, daß sie die Strahlen oder die Bewegung, oder die Figur der Himmelskörper nachahmen. Einige

Indessen, bei den unähnlichen Ähnlichkeiten versagt die Erklärungskraft der Ähnlichkeitskategorie. Letztere kann nur in denjenigen Fällen Anwendung finden, in denen ein *tertium comparationis* zur Verfügung steht – und ein solches Vergleichsprinzip weist keine einzige morphologische Symmetrie des Metamorphie-Typs auf. In Agrippas Zahlleitern repräsentieren diesen Typ beispielsweise die morphologischen Symmetrien zwischen Götternamen, Erzengeln und Edelsteinen. Zwischen ihnen kann sich auch eine wilde Phantasie kaum sicht- und denkbare Ähnlichkeiten vorstellen. Hier zeigt sich sehr deutlich, daß die morphologische Symmetrie die Ähnlichkeitskategorie übersteigt. Im kategorialen Komplex der morphologischen Symmetrie entpuppt sich die Ähnlichkeit als eine derivative Kategorie. Exakt angegeben, ist sie das Derivat der Kategorien ›Produktivität‹, ›Sympathie‹, ›Resonanzdisposition‹, ›Äquipollenz‹ sowie der Kategorie des synchronizitären Hyperraums; sie ist insofern ein Derivat, als sie eine kategoriale Substruktur im Zusammenspiel dieser anderen kategorialen Momente verkörpert. Den Nachweis hierfür soll die weitere Rekonstruktion erbringen.

### b) Reproduktivität

Die Wurzeln der morphologischen Ähnlichkeit liegen primär in der Kategorie der Reproduktivität. Agrippa spricht von der Tendenz der Dinge, sich selbst Ähnliches zu erzeugen: *generant sibi simile*.<sup>52</sup> Ähnlichkeit und Reproduktion sind eng miteinander verbunden. Unter diesem organisch-kausalen Aspekt der Reproduktion nimmt die morphologische Symmetrie die Form einer *genetischen Verwandtschaft* an. Nicht zuletzt sind beispielweise Saturn und Blei genetisch verwandt, weil das Blei vom Saturn kausal hervorgebracht wird. Auch Iteration und Variation in den Reihen der morphologischen Symmetrie werden von der genetischen Verwandtschaft her verständlich, liegt doch in derselben einerseits ein iterierendes (Vererbung), andererseits ein variierendes Moment (Individualisierung). Die morphologische Reproduktivität der Dinge ist somit in Richtung organischer Reproduktionsprozesse angelegt. In diesem Sinne müßte

---

entsprechen auch gewissen Sternen durch ihre Farbe und ihren Geruch, andere durch ihre Wirkungen« Übersetzung aus *Werke*, S. 59).

<sup>52</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 14, S. 113, Z. 27.

es möglich sein, den morphologischen Symmetrien einen *Stammbaum der Dinge* unterzulegen.

### c) Sympathie

Eine ebenso fundamentale Kategorie wie die Reproduktivität ist die Sympathie. Sie bezeichnet eine magische Kraft, die allen Dingen inhärent ist und sie nach den Mechanismen seelischer Affekte bindet. Freundschaft und Feindschaft der Dinge sind deren Ordnungsfaktoren, die auf morphologische Symmetrien führen:

»Restat nunc videre quod omnes res habent inter se amicitiam et inimicitiam et omnis res habet aliquod timendum et horribile, inimicum et destructivum; contra, aliquod exultans, laetificans et confortans [...] Habitudines ergo istae amicitiae et inimicitiae nihil aliud sunt quam inclinationes quaedam rerum in se invicem – appetendo talem vel talem rem, si absit, et moveri ad illam nisi impidiatur et requiescere in adepto, fugiendo contrarium et horrendo proximationem eius nec quiescere in illo.«<sup>53</sup>

Einerseits ist die Sympathie eine Form der Ähnlichkeit, ist sie doch die magische Kraft, die sich durch Anziehung des Ähnlichen durch das Ähnliche, des Übereinstimmenden durch das Übereinstimmende äußert:

»[...] hoc est vim ipsam magicam in attractu similium per similia et convenientium per convenientia. Attractus autem huiusmodi per rerum mutuam convenientiam ad se invicem superiorum cum inferioribus Graeci συμπάθειαν vocaverunt.«<sup>54</sup>

Andererseits ist die Sympathie aber auch Voraussetzung der Ähnlichkeit insofern, als sie eine fundamentale Wechselwirkung der Dinge bezeichnet. Denn die Sympathie ist im Grunde eine libidinöse Relation, wenn Agrippa die Grundkraft aller Dinge in Berufung auf

---

<sup>53</sup> A.a.O., cap. 17, S 117f. (»Nun bleibt noch zu betrachten übrig, daß zwischen allen Dingen eine gegenseitige Freundschaft und Feindschaft besteht. Jedes Ding hat etwas Furchtbare, Schreckliches, Feindliches und Zerstörendes, und dagegen etwas Freundliches, Freudiges, Stärkendes und Erhaltendes [...] Diese Freundschaften und Feindschaften sind nichts anderes, als gewisse gegenseitige Zuneigungen der Dinge, indem sie nach der oder jener von ihnen entfernten Sache streben, sich, falls sie nicht gehindert werden, nach ihr hinbewegen, in dem Erlangten ruhen, das Gegenteil fliehen und dessen Annäherung verabscheuen, sowie sie auch, wenn es mit ihnen in Berührung kommt, nicht in ihm ruhen.« Übersetzung aus *Werke*, S. 47).

<sup>54</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 37, S. 154.

Zoroaster »divinas illices«<sup>55</sup> (»göttliche Lockungen«) nennt. Als Fundamentalwechselwirkung aller Dinge ist sie sogar eine die morphologische Symmetrie unterlaufende Mikrorelation. Es gibt nämlich zwei Arten von Sympathien, zum einen Sympathien quer durch die verschiedenen Gegenstandsklassen hindurch (und damit mit den morphologischen Symmetrierelationen deckungsgleich), zum anderen Sympathien, die nur zwischen Gegenständen derselben Klasse bestehen. Beispiel für letztere ist die Freundschaft und Feindschaft der vier Elemente oder der sieben Planeten, die diese untereinander teilen.<sup>56</sup> Solche Sympathien folgen nicht der morphologischen Symmetrie, sondern bereiten diese vor in Form einer gattungsinternen Binnenrelation. Die Sympathie wird hier zu einer Art *Kernkraft* im übergeordneten System der morphologischen Symmetrie.

#### d) Resonanzdisposition

Die Sympathie wird von Agrippa mit der *convenientia* – der »Übereinstimmung« – der Dinge in Verbindung gebracht, oft auch aus dieser abgeleitet. Dies widerspricht nicht ihrer Stellung als fundamentaler Wechselwirkung, sondern zeigt lediglich an, daß die Sympathie in gewisser Hinsicht nicht hinreichend ist, um Ähnlichkeit, Reproduktivität und libidinöse Affektivität der Relata zu erklären. Die Übereinstimmung, die die *convenientia* meint, ist denn auch besser zu beschreiben als eine der Affektivität der Dinge gegenüber neutrale Relation, eine Art physikalischer Resonanz. Sie ist insofern Voraussetzung der Sympathie, als die affektiven Schwingungen zwischen den Dingen die Welt als schwingungsfähiges System zur Bedingung haben. Um eine Kraft in der Natur zu wecken, muß zuerst gleichsam die Resonanzschwingung des betreffenden Dinges angeregt werden:

»Nam, licet res virtutes aliquas quales diximus habeant, tamen illae virtutes ita delitescentes sunt, quod raro opus aliquid ab illis tali virtute perfectum extat. Sed sicut in grano sinapis contusio latentem excitat acutatem et sicut calor ignis literas scriptas succo cepae vel lacte producit in aspectum, prius delitescentes, et literae hirci adipe lapidi inscriptae et prorsus occultae, quando submergitur lapis acetō, prodeunt et quasi sculptae eminentes extant atque sicut tactus scopae vel arbitri rabiem suscitat consopitam – sic ipsa harmonia

<sup>55</sup> A. a. O., cap. 14, S. 112.

<sup>56</sup> Vgl. a. a. O., cap. 17, S 117f.

coelestis latentem in materia virtutem prodit, excitat, corroborat et manifestam efficit atque, ut ita loquar, de potentia producit in actum [...]«<sup>57</sup>

Man muß genauer von einer Disposition zur Resonanz sprechen, weil alle Kräfte der Reproduktion und Sympathie (auch der Ähnlichkeit) Resonanzphänomene sind zwischen einem erregenden und einem erregten System. Somit repräsentieren Reproduktivität und Sympathie Kategorien, die auf der Kategorie der Resonanzdisposition aufbauen. Ausschließlich deshalb, weil Instanz *a* und Instanz *b* eine solche Resonanzdisposition besitzen, kann die eine, je nach Kraftrichtung, sich in der anderen reproduzieren und mit ihr sympathisieren: ein »gestimmtes«, schwingungsfähiges System bilden. Immer wieder deutet Agrippa an, daß die magische Wissenschaft letztlich auf einer solchen Resonanzdisposition der Dinge basiert.<sup>58</sup>

### e) Äquipollenz

Die Kategorien der Ähnlichkeit, Reproduktivität, Sympathie und Resonanzdisposition greifen in der morphologischen Symmetrie ineinander. Trotz der Synthese dieser verschiedenen kategorialen Funktionen ergeben sie allerdings noch nicht die morphologische Symmetrie, wie sie in der Matrize ihre definitive Struktur findet. Dies leistet ein übergeordnetes Ordnungsgesetz, die Äquipollenz. Es besagt, daß Mengen mit gleicher Elementenzahl einander zugeordnet werden und eine bestimmte Zustandswelt bilden. Damit wird das vorerst diffuse Netz möglicher Symmetrien – das ohne das Äquipollenzgesetz unterbestimmt und überbestimmt zugleich wäre – in die Raster der von Agrippa aufgestellten elf Äquipollenzklassen eingesen. Zugleich kommt dies einer Selektion der Symmetriemöglichkeiten.

---

<sup>57</sup> A.a.O., cap. 34, S. 150 (»Denn obgleich die Dinge, wie gesagt, einige Kräfte besitzen, so sind diese doch so versteckt, daß selten etwas vermittelst einer solchen Kraft von ihnen Gewirktes zum Vorschein kommt; sondern wie beim Senfkorn das Zerquetschen seine verborgene Schärfe erweckt, wie die Wärme des Feuers die mit Zwiebelsaft oder Milch geschriebenen und unsichtbaren Buchstaben zum Vorschein bringt, und wie die mit Bocksfett auf einen Stein geschriebenen, völlig verborgenen Buchstaben hervortreten und gleichsam ausgemeißelt erscheinen, sobald der Stein in Essig getaut wird, und wie endlich die Berührung eines Erdbeerbaumes die schlummernde Raserei erweckt, so verrät, weckt, stärkt und offenbart die himmlische Harmonie die in der Materie verborgene Kraft und führt dieselbe von der Potenz in die Wirksamkeit [...]« Übersetzung aus *Werke*, S. 78).

<sup>58</sup> Vgl. die Überlegungen in *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 16, die das Programm der Magie begründen, wie es im vorhergehenden Kapitel formuliert wird.

keiten gleich. Die Kategorie der Äquipollenz nimmt demgemäß eine Bestimmungsfunktion wahr, indem sie seligiert und strukturiert, was an offener Zuordnungsmöglichkeit bei Anwendung der bisher genannten Kategorien anfällt. Aus ihrer Anwendung resultieren offene, erweiterungsfähige Reihen der morphologischen Symmetrie – die eine und wichtigste Achse der Matrize. Diese Selektions- und Strukturierungsfunktion der Äquipollenz ist entsprechend zentral für die Konstitution der morphologischen Symmetrie, gleichwohl ist sie allein nicht hinreichend, sondern ergibt erst im funktionalen Zusammenspiel mit den Kategorien insbesondere der Ähnlichkeit, der Reproduktivität und der Sympathie die eindeutige Zuordnung von Element  $x$  zu Element  $y$ . Wir hatten gesehen, daß beispielsweise die morphologische Symmetrie zwischen den Metallen und den Planeten erst über das Äquipollenzgesetz eindeutig bestimmt und damit rationalisierbar wird. Allerdings bleiben die reinen Äquipollenz-Zuordnungen für sich ebenfalls unterbestimmt und werden erst über die Kategorien der Ähnlichkeit, der Reproduktivität und der Sympathie zu einer morphologisch vollständig ausgeschriebenen Relation. So wäre beispielsweise der Saturn, wenn lediglich die Äquipollenz das Zuordnungsprinzip bilden würde, als Element der sieben Planeten jedem der sieben Metalle zuzusprechen; erst aufgrund einer spezifischen Ähnlichkeits-, Reproduktivitäts- und Sympathie-Struktur wird die Symmetrie darauf festgelegt, daß Saturn nicht dem Kupfer oder dem Zinn, sondern dem Blei zugetan ist.

Hervorzuheben ist zudem die generative Funktion der Äquipollenz, die sich in dieser Hinsicht der Reproduktivität angleicht und die Funktion derselben auf einer übergeordneten Ebene übernimmt. Einerseits sind Saturn und Blei deshalb einander zugeordnet, weil der Saturn das Blei kausal erzeugt, d. h. sich in ihm reproduziert. Andererseits dependieren beide, sowohl Saturn wie Blei, vom Äquipollenzprinzip von Planeten und Metallen, das, wie bereits klar gestellt wurde, in der Funktion eines Generators auftritt, der die Elemente seiner Äquipollenz erzeugt: Die Sieben reproduziert sich in den Planeten und Metallen und bringt sie auf die Weise erst in ihrer strukturellen Gestalt hervor. Mehr oder minder vordergründig folgen Agrippas Erläuterungen zur 7-Matrize wie zu den übrigen Zahlmatrizen allesamt dieser Argumentation – »numeri magnarum sublimiumque virtutum potentes«<sup>59</sup>. Im übrigen erklärt diese Kausa-

<sup>59</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 2, S. 252.

litätsontologie der Zahl, weshalb Agrippa das zweite Buch von *De occulta philosophia* mit der auf den ersten Blick überraschenden These eröffnet, die Mathematik bilde eine Hilfswissenschaft der Magie.

Unter dem skizzierten Gesichtspunkt eröffnet die Äquipollenz eine übergeordnete Ebene der Reproduktivität. Damit fundiert sie zugleich die Kategorien der Ähnlichkeit, der Sympathie und der Resonanzdisposition. Was von einem und demselben Generator abstammt – der Matrix der Zahl –, steht in einer strukturellen Affinität, deren prinzipielle Ausformungen die anderen Kategorien sind.

#### *f) Achsenstützung auf Klassifikation und Schichtung*

Aber auch das Äquipollenzgesetz mitsamt den übrigen kategorialen Funktionen reicht nur für eine Achse der Matrize aus. Der gesamte kategoriale Komplex weist nämlich noch eine weitere Besonderheit auf. Er ist auf zwei weiteren Achsen abgestützt, jener der Schichtung der Welt und jener der Klassifikation der Gegenstände. So gehört wesentlich zum Kategorienkomplex der morphologischen Symmetrie die Achsenstützung auf Klassifikation und Schichtung. Allein wenn die Allmenge der möglichen Symmetrieelemente in Klassen und Schichten prästrukturiert ist, wird sie einer Festlegung zu einer morphologischen Symmetrie in der Matrize zugänglich. Die Klassifikation besitzt diese Prästrukturierungsfunktion, indem sich keine Symmetrien – außer der die morphologische Symmetrie unterlaufende Mikrorelation der Sympathie – innerhalb der Elemente derselben Klassen finden. Und die Schichtung besitzt diese Prästrukturierungsfunktion, indem die Symmetrien quer zu den Schichten der Welt stehen. Das bedeutet, daß die morphologische Symmetrie sich über die Klassen- und Schichtengrenzen aufspannt, die ihr immer als Ankerpunkte dienen. Ihr Dimensionssystem ist an Klassifikation und Schichtung aufgehängt, so daß sie ohne diese Achsenstützung in sich zusammenbrechen würde.

Der Achsenstützung verleiht Agrippa im speziellen dahingehend Ausdruck, daß er die Gegenstandsklassen *über die Schichten und entlang deren Hierarchie* morphologisch verbindet. Zur morphologischen Symmetrie gehört somit eine hierarchische Stufenstruktur, von deren Ordnung, wie Agrippa betont, die ganze Magie abhängt. Auf diese Weise präfiguriert die archetypische Welt die übrigen Schichten durch *abgestufte Iteration*, so wie die astrale Schicht Qualitätskomplexe bildet, die sich in den niedrigeren Schich-

ten iterieren. Harmonisch fügen sich alle morphologischen Symmetrien der Ordnung der abgestuften Iteration:

»Dicunt Academicci, simul cum Trismegisto, et Iarchas Brachmanus atque Hebraeorum Mecubales fatentur omnia, quae sunt sub lunari globo in hoc inferiori mundo generationi et corruptioni subiecta, eadem etiam esse in coelesti mundo, sed modo quodam coelesti, deinde etiam in mundo intellectuali, sed multo perfectiori et meliori nota, perfectissimo tandem in archetypo: atque hac serie unumquodque infernum suo superiori et per hoc supremo pro suo genere respondere et ab eisdem suspicere [...] Hinc ab istis inferioribus ad sydera, ab illis ad eorundem intelligentias et inde ad archetypum unaquaeque res apte reduci potest: ex quarum serie tota magia et omnis occultior philosophia emanat.«<sup>60</sup>

### g) Der synchronizitäre Hyperraum

Die letzte namhaft zu machende Kategorie betrifft das Dimensionssystem der morphologischen Symmetrie. Alle erörterten kategorialen Momente: Ähnlichkeit, Reproduktivität, Sympathie, Resonanzdisposition, Äquipollenz sowie die Achsenstützung auf Klassifikation und Schichtung beschreiben eine transsystemische Durchgängigkeit der morphologischen Symmetrie. Dies wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß das über die morphologische Symmetrie konstituierte Objekt ein transversales Spiegelsystem ist, parallel in verschiedenen Welten existiert, verschiedene Zustandsquanten besitzt und als eine Art Weltlinse einen Querschnitt durch alle diskreten Zustandswelten liefert. Die morphologische Symmetrie spannt sich über Ebenen, Klassen, Systeme und Raum-Zeit-Diskontinuitäten hinweg. Ihr Dimensionssystem ist demnach ein synchronizitärer, überzeitlicher Hyperraum. Denn alle Strukturen sind über die Raum-Zeit-Differenzen hinweg aufeinander bezogen, und die Ent-

---

<sup>60</sup> *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 37, S. 153 f. (»Die Akademiker behaupten zugleich mit Hermes Trismegistus, und auch der Brahmine Jarchas, sowie die hebräischen Kabalisten sind der Meinung, daß alles, was unter der Mondscheibe auf dieser unteren Welt der Erzeugung und der Verwesung unterworfen ist, auch in der himmlischen Welt sich befindet, aber auf eine himmlische Weise, ebenso in der geistigen Welt, aber in einer noch weit größeren Vollkommenheit, und endlich auf die vollkommenste Art im Archetypus. In dieser Reihenfolge entspricht jedes untere seinem oberen und durch dieses dem höchsten nach seiner Art; [...] Daher kann jedes Ding auf unserer Welt in eine Beziehung zu den Gestirnen, von diesen aus zu ihren Intelligenzen und sodann zum Archetypus gesetzt werden, von welcher Ordnung die ganze Magie und alle geheime Philosophie abhängt.« Übersetzung aus *Werke*, S. 82).

sprechungen sind »zugleich«, selbst alle Matrizen sind »zugleich«. In diesem synchronitären Hyperraum extendiert das Raumsystem diskontinuierlicher Zustandswelten, und erst im synchronitären Hyperraum funktioniert die morphologische Übergangsfunktion in Form eines universalen Spiegelsystems. Als Dimensionssystem der morphologischen Symmetrie ist er ihr unhintergehbbarer kategorialer Ermöglichungsgrund.

Mit dem synchronitären Hyperraum ist ein spezieller Sachverhalt angesprochen, der zwar nicht direkt Agrippas Theorie zu entnehmen ist, hingegen augenfällig wird, sobald man räumliche Verbildlichungen des morphologischen Universums aus dem historischen Umfeld von Agrippas Theorie betrachtet, namentlich die hermetisch-pansophischen Kosmogramme, die in der Naturmystik seit der Renaissance als geometrische Abbildungen morphologischer Symmetrien gestaltet werden. Angesichts solcher Kosmogramme verhält es sich offenbar so, daß die Morphologie auf einer geometrischen Topologie beruht. Diese Geometrisierbarkeit der morphologischen Symmetrie lässt sich insbesondere mit kategorialanalytischen Überlegungen präzisieren; denn der synchronitäre Hyperraum beinhaltet im Grunde einen in sich gefalteten Raum, namentlich den Raum, in dem die Brechungslinien des Spiegelsystems des morphologischen Objekts verlaufen. Vor Augen führen kann man sich das dergestalt, daß in einem gefalteten Raum die Entsprechung auf eine hyperräumliche Koinzidenz verschiedener Orte zurückführbar ist. Die Spiegelachsen der morphologischen Symmetrie bilden dann zugleich räumliche Faltlinien im Hyperraum, womit dieser als die letzte strukturelle Basis für das Kategoriensystem der morphologischen Symmetrie ausgemacht ist: als Dimensionssystem der die morphologischen Symmetrien führenden Faltungen des Weltraumes. So finden wir schließlich zwei Raumebenen der morphologischen Symmetrie:

(1) den gefalteten Raum des Spiegelsystems des Objekts – der eigentliche Weltraum, in dem von einem Relat der jeweiligen Symmetrie zum nächsten übergegangen werden kann –,

(2) den Hyperraum, in dem sich der Weltraum faltet und der als dessen Dimensionssystem die extensionale Basis der morphologischen Symmetrie bildet.

## 6. Die Rationalität der Magie als morphologischer Wissenschaft

Im Rückblick wird deutlich, daß die Wissenschaft, die Agrippa Magie nennt, auf einem ziemlich komplizierten Denksystem aufbaut, das eine genuine Rationalität besitzt. Was auf den ersten Blick irrational anmutet – die Planeten-Metalle-Analogie und andere morphologische Symmetrien –, entpuppt sich als ein kategorial begründbares Ergebnis eines prinzipiengeleiteten Vernetzungsdenken: als eine Relation, die notwendig aus dem morphologischen Kategoriensystem folgt und in diesem seine rationale Basis findet.

Allerdings führt die Rekonstruktion des morphologischen Objektmodells auf ein bei Agrippa kaum berührtes Problem, das die durchgängige Rationalität des magischen Universums auf die Probe stellt:

Mit der Vorgabe eines strengen Symmetriedenkens muß die *Relativität des Objekts* Anstoß erregen, die Abhängigkeit der morphologischen Symmetrien von einem der elf möglichen Bezugssysteme, den Zahlmatrizen. Was hindert den Schluß von der Vielfalt der *Symmetriezustände* des jeweiligen Objekts auf eine Vielheit der *Welten*, ist doch jede Matrize ein umfassendes Symmetriesystem, also jeweils eine Welt für sich? Anders gesagt: Gibt es in der Relativität der Bezugssysteme einen einheitlichen Bezugspunkt, der die Einheit der Gesamtwelt aller Symmetriesysteme verbürgt? Diese Frage wird um so dringlicher, je mehr in den Blick rückt, daß die Magie von einer Gesamtsymmetrie der Welt ausgehen muß, um ihr rationales Wissenschaftskonzept verfolgen zu können. Dort, wo Symmetriebrüche zwischen voneinander isolierten Welten auftreten würden, dort würden auch Rationalitätsbrüche auftreten. Es wäre nicht mehr klargestellt, inwiefern

a) auf der Seite des Subjekts eine *kontinuierliche* Erkenntnis im Wechsel zwischen den verschiedenzahligen Bezugssystemen möglich ist, und

b) auf der Seite des Objekts der Gegenstand wie ›Saturn‹ oder ›Blei‹ in verschiedenen Symmetriezuständen als *derselbe* auftreten könnte.

Im morphologischen Denken von Agrippas Magie-Konzept muß beides bis zu einem gewissen Grad gewährleistet bleiben, um von transsystemischen Symmetrien auszugehen.

Drei Antworten sind hier zu geben, zwei im historischen Rekurs, eine auf der Grundlage einer systematischen Überlegung. Alle

drei sind vor dem Hintergrund der neuplatonischen Einheitsmetaphysik zu sehen, die Agrippas Theorie leitet.

(1) Im Zentrum der Ontologie der Magie steht das Theorem einer Grundkraft des Universums, auf die alle anderen Kräfte der Dinge zurückzuführen sind. Es handelt sich um eine Kraft, die Agrippa »Weltgeist« nennt und in welcher alle Zeugungskraft des Universums, dessen gesamtes dynamisches Potential, enthalten ist.<sup>61</sup> Diese Kraft bindet alles, ordnet es und fungiert, indem sie nach den elf Zahlmatrizen die Symmetrien der Dinge gruppierter, als der Relativität der verschiedenen Bezugssysteme übergeordnetes Kohärenzprinzip.

(2) Für seine Theorie der Zahlleitern beruft sich Agrippa neben Pythagoras, Platon und Proclus auf Severinus Boethius und dessen Metaphysik, nach welcher alles Erschaffene nach Zahlenverhältnissen geformt sei, die als Vorbild im Geist des Schöpfers lagen.<sup>62</sup> Auch bei Philo von Alexandria finden sich Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Zahl und Kosmogonie. Daselbst werden die Zahlen der sieben Schöpfungstage als Explikationsschritte der Weltschöpfung – der Konstitution des Objekts – verstanden.<sup>63</sup> Dahinter steht offensichtlich das Modell, daß die Welt aus dem Einen nach Zahlmatrizen emaniert. Diese sind – bei Agrippa Bezugssysteme der Objekte – in diesem Modell nichts anderes als *Explikationsgrade* des Einen in der Vielheit. Erst im Durchlauf aller Zahlmatrizen konstituiert sich das Objekt vollständig, erreicht es seine ganze Determination. Auf der Basis dieser Explikationstheorie nimmt sich die Relativität des Objekts hinsichtlich der Zahlmatrizen als seiner möglichen Bezugssysteme nicht mehr als isolierte Zustandssysteme des Objekts aus, vielmehr als eine genuin im Objekt festgelegte und auf die Einheit zurückbezogene Durchlaufreihe fortschreitender Determinationsmuster.

---

<sup>61</sup> Vgl. *Occulta Philosophia*, lib. 1, cap. 14.

<sup>62</sup> Vgl. *Occulta Philosophia*, lib. 2, cap. 2.

<sup>63</sup> Vgl. Philo von Alexandria: *Werke in deutscher Übersetzung*, hrsg. von L. Cohn, erster Teil, Breslau 1909 (*Schriften der Jüdisch-Hellenistischen Literatur*), S. 49: »Damals also entstand alles zu gleicher Zeit; obwohl aber alles zugleich entstand, mußte doch die Schilderung in bestimmter Ordnung gegeben werden, weil nach einer solchen in Zukunft alles aus einander entstehen sollte« und S. 59: »Nachdem aber die ganze Welt entsprechend der Natur der vollkommenen Sechszahl (in sechs Tagen) vollendet war [...]« und die folgenden Ausführungen über die Siebenzahl und ihre kosmologische Bedeutung.

(3) Über Agrippa hinaus führt die systematische Überlegung zum Einheitsprinzip im Kategoriensystem der morphologischen Symmetrie. Der als letztes Dimensionssystem der morphologischen Symmetrie entdeckte Hyperraum ist es, der als Einheits- und Kohärenzprinzip der morphologischen Symmetriesysteme anzusprechen wäre. Im Hyperraum stoßen wir auf die Gleichzeitigkeit der Strukturen, die diese trotz ihrer partiellen Inkongruenz unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt vereint. Demgemäß ist der einheitliche Bezugspunkt in der Relativität der Bezugssysteme des morphologischen Objekts in einem *Simultanpunkt* aller morphologischen Übergänge gegeben. Im Hyperraum herrscht die Einheit der Gleichzeitigkeit, die Einheit des Simultanpunktes. Geometrisch abbilden lässt sich dieser Simultanpunkt als Mittelpunkt eines Kreises (oder eines sphärischen Raumes), wie dies die erwähnten, auf morphologischen Symmetrien basierenden Kosmogramme tatsächlich vor Augen führen.

Auch wenn über diese drei Punkte die rationale Kohärenz des Gesamtsystems des morphologischen Universums gesichert sein dürfte, scheint ein irrationaler Rest im morphologischen Denken der Magie zurückzubleiben. Diesen Rückstand entdeckt zu haben, vermeint insbesondere Eco mit seiner Theorie der *hermetischen Semiose*. Auf eine bündige Formel gebracht, besagt sie, im Denken magischen Typs werde, weil universale Symmetrien Uneindeutigkeiten ergeben, die Interpretation eines Zeichens unendlich:

»Als Folge davon wird die Interpretation unendlich [...] Eine Pflanze wird nicht nach ihren morphologischen [im heutigen Sinne des Wortes] und funktionalen Merkmalen definiert, sondern aufgrund einer, und sei es nur partiellen, Ähnlichkeit mit einem anderen Element des Kosmos. Ähnelt sie entfernt einem Teil des menschlichen Körpers, so hat diese Pflanze Sinn, weil sie auf den Körper verweist. Doch dieser Teil des Körpers wiederum hat Sinn, weil er auf ein Gestirn verweist, dieses hat Sinn, weil es auf eine Tonleiter verweist, diese, weil sie auf eine Engelshierarchie verweist, und so weiter bis ins Unendliche.«<sup>64</sup>

Jedoch ist gegen Ecos Theorie, die Semiose im magischen Denken schlage ins Irrationale um, einzuwenden, daß gerade Agrippas Zahlmatrizen ein Konzept sind, die morphologischen Symmetrien nicht in eine unendliche und divergente Reihe auslaufen zu lassen. Im morphologischen Denken gibt es *offene* und *geschlossene* Analogien – eine Unterscheidung, die bei der Beurteilung dieser Denkform un-

<sup>64</sup> U. Eco: *Die Grenzen der Interpretation*, München, Wien 1992, S. 65.

bedingt beachtet werden muß. Offene Analogien sind unendlich und ergeben unkontrollierbare Assoziationsketten, während geschlossene hinsichtlich ihrer Durchgangselemente nicht nur endlich, sondern auf bestimmte Symmetriepunkte festgelegt sind. Magie als *Wissenschaft* gemäß Agrippas Zahlmatrizenystem lässt nur geschlossene Analogien zu. Für solche ist die morphologische Symmetrie zwischen den sieben Planeten und den sieben Metallen das beste Beispiel; es ruft in Erinnerung, daß die morphologischen Symmetrien kein überabzählbares Alles-mit-Allem-Netz ergeben. Vielmehr weben sie ein bestimmtes Muster der Vernetzung, das in seiner eigentümlichen Struktur zu erkennen gerade die schwierige Aufgabe des Magiers darstellt.

Für den Eindruck des Irrationalen, den vom Standpunkt eines nicht-magischen Denkens Agrippas Symmetrieverknüpfungen hinterlassen, zeichnet nicht die Kategorie der morphologischen Symmetrie als solche verantwortlich. Schließlich konnte gezeigt werden, daß sie in ihrem genuinen Kategoriensystem wohldefiniert auftritt und insofern zweifelsfrei eine rationale Ordnungsstruktur bezeichnet. Indessen, Magie als Wissenschaft der Ähnlichkeiten in der Welt – auch wenn sie eine unendliche Semiose verhindert – symmetrisiert innerhalb ihrer morphologischen Raster die Phänomene restlos. So ist es der schrankenlose Gebrauch jener Kategorie, ihre unmoderierte Zentralstellung innerhalb der magisch-morphologischen Weltsicht, ihre Verabsolutierung, die sie irrational erscheinen läßt. Die Verabsolutierung einer Kategorie muß nämlich jedes noch so rational strukturierte Denken ins Irrationale verzerren, weil sie die kategorialen Gegenpole nicht mehr berücksichtigt; diese wären hier Strukturen wie Symmetriebrechung und Inkommensurabilität. Im morphologischen Universum der Magie scheinen solche Strukturen, obwohl sie gerade die kategorialen Komplemente des morphologischen Symmetriprinzips bilden, nicht mitgedacht zu werden.

## 7. Die Differenz fossiler und rezenter Kategoriensysteme

Auch wenn sich angesichts der Geometrisierbarkeit der morphologischen Symmetrie ein Vergleich mit moderner Kosmologie aufdrängt, welche Kräfte auf Raumfaltung zurückführt, so sollte nach der kategorialen Explikation der morphologischen Symmetrie evident sein, daß es sich hierbei um eine *fossile Kategorie* handelt, die uns im

gegenwärtigen Denken abhanden gekommen ist, die nicht ohne beträchtlichen Aufwand gedanklich nachvollziehbar ist und deren Tragweite viel weiter reicht als die Kategorie ›Analogie‹ im uns vertrauten Verständnis, ja die mit letzterer kaum hinreichend rationalisierbar ist. Um zu verdeutlichen, daß hier in der Tat eine fossile Kategorie vorliegt, sei auf die SME-Analogie zwischen dem Sonnensystem und dem Rutherford'schen Atommodell zurückgekommen. Abgesehen von der prädikatenlogischen Repräsentation der beiden heterogenen Bereiche beschreibt sie durchaus eine Entsprechung im Sinne der morphologischen Symmetrie Agrippas, jedoch ist sie gleichsam nur noch ein Torso jener alten, »magischen« Symmetrie, ein äußerlicher Strukturvergleich auf der Basis eines *tertium comparationis* (der prädikatenlogischen Vergleichskriterien), ohne die inneren Relationen wie Sympathie und Reproduktivität. Mit diesem Befund ist die eingangs beigebrachte These belegt, das morphologische Denken lasse sich nur im Rückgang auf historisch ältere Modelle klären. Zweifelsohne beruht die Typendifferenz des morphologischen Denkens zu anderen Denkformen (wahrscheinlich nicht ausschließlich, aber jedenfalls auch) auf einer Kategoriendifferenz, auf einer durch historische Kategoriodynamik bedingten Inkongruenz fossiler und rezenter Kategoriensysteme.